

Zeit & Schrift

... die
gelegene Zeit
auskaufend ...

Eph 5,16

Anstoß geben/nehmen

Seite 17

Samuel und Saul

Seite 26



Editorial

Frohbotschaft oder Drohbotschaft?

Michael Schneider 3

Bibelstudium

Nehemia (4)

Horst von der Heyden 4

Verborgenes Manna, ein weißer Stein und ein neuer Name

Hanswalter Giesekus 9

Bibel im Alltag

Wem der Sohn Gottes seinen Vater zeigen will

Uwe Stötzel 13

Anstoß geben/nehmen

Ulrich Müller 17

Samuel und Saul

Peter Baake 26

Kurzpredigt

Immer geht es den anderen besser

Peter Baake 31

Mission

Christen und Gemeinden in Indonesien

Helmut Mehringer 32

Die Rückseite

Lektion in Dankbarkeit

Nach www.eSermons.com 36

Zeit & Schrift

Antworten und Impulse aus der unveränderlichen Schrift – dem ewigen Wort Gottes – für unsere veränderliche Zeit

(Ulrich Weck, Gründer von Z&S)

11. Jahrgang 2008

Herausgeber und Redaktion:

Peter Baake
Im Breiten Feld 23
77948 Friesenheim
E-Mail: peterbaake@t-online.de

Michael Schneider
Talstraße 7
35394 Gießen
E-Mail: schneid9@web.de

Horst von der Heyden
Thüringer Straße 14
57299 Burbach
E-Mail: vdheyden@onlinehome.de

Bestelladresse:

Zeit & Schrift
Horst von der Heyden
Thüringer Straße 14
57299 Burbach
E-Mail: mail@zs-online.de
Tel.: (02736) 6021

Elektronische Fassung:

(kostenloser Download)
www.zs-online.de

Bankverbindung:

Zeit & Schrift – Mechthild Weck
Deutsche Bank 24 AG Berlin
BLZ 100 700 24
Konto Nr. 1492271

Verlag:

Buhl Data Service GmbH
57290 Neunkirchen/Siegerland

Bildnachweis:

www.photocase.de

Die Herstellungs- und Versandkosten betragen ca. 2 Euro je Exemplar. Sie werden durch Spenden aufgebracht.

Abgedruckte Artikel, Beiträge oder Leserbriefe geben nicht unbedingt die Meinung der Herausgeber wieder. Sie stimmen aber mit der grundsätzlichen Haltung der Redaktion zur Heiligen Schrift überein.

Die Redaktion übernimmt keine Haftung für unverlangt eingesandte Beiträge. Alle Einsender stimmen der kostenlosen unbeschränkten Nutzung ihrer Beiträge zu.

Frohbotschaft oder Drohbotschaft?

Knapp 13 Jahre ist es jetzt her, dass die katholische Reformbewegung „Wir sind Kirche“ mit dem sog. „Kirchenvolks-Begehren“ an die Öffentlichkeit trat. Zu ihren Zielen gehörten u. a. die vollständige Gleichberechtigung der Frau in den Ämtern der Kirche sowie eine liberalere Sexualethik. Einer ihrer Slogans lautete: „Frohbotschaft statt Drohbotschaft“ – die kirchliche Verkündigung sollte Menschen keine „ungerechtfertigten Gewissensbisse“ bereiten.

Inzwischen hat dieser Slogan auch evangelikale Kreise erreicht. „Das Evangelium ist keine Drohbotschaft, sondern eine Frohbotschaft“, lässt sich da mancher vernehmen – mit sichtlichem Stolz auf das originelle Wortspiel. Eine griffige Formulierung, ein nettes Wortspiel ist es ganz gewiss, und auch sprachlich ist es durchaus richtig: Das griechische Wort *evangelion* heißt bekanntlich „frohe Botschaft, gute Nachricht“. Aber wird die Parole dem biblischen Evangeliumsverständnis wirklich gerecht?

Wenn wir die in der Apostelgeschichte aufgezeichneten evangelistischen Predigten nachlesen, stellen wir fest, dass sie auf eine „Drohbotschaft“ anscheinend nicht verzichten konnten. Petrus verkündigte in Cäsarea, „dass jeder, der an ihn [den Herrn Jesus] glaubt, Vergebung der Sünden empfängt durch seinen Namen“ (Apg 10,43) – das ist zweifellos eine hoffnungsspendende „Frohbotschaft“. Schon vorher hatte der Apostel aber seinen Auftrag erwähnt, „dem Volk [...] eindringlich zu bezeugen, dass er [der Herr Jesus] der von Gott verordnete Richter der Lebenden und der Toten ist“ (V. 42) – eine ganz offensichtliche „Drohbotschaft“, denn wer könnte, so wie er ist, vor diesem Gericht bestehen? Paulus in Athen beschränkte sich ebenfalls nicht darauf,

„das Evangelium von Jesus und der Auferstehung“ zu verkündigen (Apg 17,18), sondern er wies unmissverständlich darauf hin, dass Gott „einen Tag festgesetzt hat, an dem er den Erdkreis richten wird in Gerechtigkeit durch einen Mann, den er dazu bestimmt hat“ (V. 31).

Auch bei dem Herrn Jesus selbst waren „Frohbotschaft“ und „Drohbotschaft“ immer miteinander verknüpft: „Wer an den Sohn glaubt, hat ewiges Leben (= Frohbotschaft); wer aber dem Sohn nicht gehorcht, wird das Leben nicht sehen, sondern der Zorn Gottes bleibt auf ihm“ (= Drohbotschaft; Joh 3,36). „Wer gläubig geworden und getauft worden ist, wird errettet werden (= Frohbotschaft); wer aber ungläubig ist, wird verdammt werden“ (= Drohbotschaft; Mk 16,16).

Zorn Gottes? Verdammt werden? Davon wollen viele Christen heutzutage offenbar nichts mehr hören. Es könnte auf „Kirchendistanzierte“ ja abschreckend wirken. Dabei gehört es untrennbar zum biblischen Evangelium: Ohne „Drohbotschaft“ gibt es keine „Frohbotschaft“, ohne die Wahrheit von Gericht und Verdammnis brauchen wir letztlich keinen Retter. Paulus sagt: „Da wir nun den Schrecken des Herrn kennen, überreden wir die Menschen“ (2Kor 5,11). Natürlich geht es nicht darum, Menschen einzuschüchtern; aber wir dürfen ihnen auch nicht die Gefahr verschweigen, der sie entgegengehen – und vor der sie allein durch den Herrn Jesus gerettet werden können. Ein sinnerfülltes, befreites irdisches Leben ist schon viel – aber es ist noch nicht alles!

Lassen wir uns also nicht von zeitgeistigen Parolen beeinflussen, auch wenn sie christlich klingen, sondern bleiben wir beim unverkürzten Wort Gottes!

Michael Schneider

Nehemia (4)

Die Arbeiten des Volkes Gottes an der Stadtmauer Jerusalems gingen gut voran. Eine hochmotivierte Schar Bauwilliger war Tag für Tag zur Stelle – und die Mauer wuchs sichtbar. Sichtbar allerdings auch für die, die zwar im Umfeld Jerusalems wohnten, aber nicht zum Volk Gottes gehörten und deshalb wenig oder besser gesagt gar kein Interesse am Fortgang der Arbeiten hatten – denen sie vielmehr ein Dorn im Auge waren. Und die wussten, dass Sanballat, ihr Statthalter, ebenso dachte wie sie. Deshalb sandten sie zu ihm und berichteten ihm über das, was sich in Jerusalem seit einiger Zeit tat. Und Sanballat hörte interessiert zu, wobei sich sein Gesicht zunehmend verfärbte. Man sah ihm an, dass ihn die Informationen aufbrachten.

Schon der erste Kontakt mit diesem Nehemia hatte ihn geärgert – und diesen Ärger hatte er sich auch anmerken lassen (Neh 2,9f.). Aber er hatte damals schon das Empfinden gehabt, dass sich dieser Nehemia nicht so leicht einschüchtern lassen würde. Das war nun schon eine ganze Weile her, aber Sanballat erinnerte sich genau. Gemeinsam mit seinen Kumpanen hatte er später noch einmal versucht, die Juden durch Spott von ihrem Vorhaben abzubringen (2,19f.). Aber offenbar hatte sie das ebenso wenig beeindruckt wie die Drohung, der Wiederaufbau der Stadtmauer könnte als Beleg für eine Empörung gegen den persischen König aufgefasst werden. Vollends aufgebracht hatte ihn damals die freche Antwort dieses Nehemia, dass Sanballat und seine Freunde *„weder Teil noch Recht noch Gedächtnis in Jerusalem“* hätten. Kommt doch da ein Höfling des persischen Königs daher und stellt die ganze Ordnung auf den Kopf! Als hätte Judäa und Jerusalem nicht immer schon zu seinem Herrschaftsgebiet

gehört. Und – so wahr er Sanballat hieß – so sollte es auch bleiben!

Sanballat plant

Sanballat ging planvoll vor. Dass ein offener Kampf gegen Nehemia zu ernstem und für ihn schädlichen Verwicklungen mit dem persischen König führen würde, war ihm klar. Er musste subtiler vorgehen, um sein Ziel zu erreichen. Nicht konkrete, sondern psychologische Kriegführung war hier angesagt. Und die sah zunächst Verachtung und Spott derjenigen vor, die im Schweiß ihres Angesichts die mühevollen Aufbauarbeiten besorgten.

Dazu berief er zunächst eine Versammlung seiner Landsleute ein, um ihnen gegenüber das Vorhaben der Juden lächerlich zu machen, und dann sorgte er dafür, dass den Juden dieser beißende Spott bekannt wurde.

Möglicherweise hätte in der Vergangenheit eine derartige Kampagne zum Ziel geführt, und es gab für Sanballat keinen Grund, an ihrer Wirksamkeit zu zweifeln. Im Gegenteil. Dadurch, dass den Juden mit-

geteilt wurde, dass sie nicht nur im nördlich gelegenen Samaria verhöhnt wurden, sondern vielmehr auch von den im Osten lebenden Ammonitern, war sicher davon auszugehen, dass der Mut der Bauenden sinken und ihr Eifer erlahmen würde. Jedenfalls hatte man bewusst in Richtung Jerusalem lanciert, dass Tobija, der Ammoniter, ins gleiche Horn gestoßen und dem anti-jüdischen Spott durch eigene Beiträge sogar noch eins draufgesetzt hatte (4,1–5*).

Auf welche Weise man den Juden dieses Gebräu aus Verleumdung und Spott hatte zukommen lassen, ist nicht mitgeteilt. Wohl aber, dass sie es erfuhr – und wie sie darauf reagierten.

Die Juden reagieren

Sie reagierten anders als erwartet. So wie etwa 250 Jahre zuvor König Hiskia den Spott des assyrischen Königs vor Gott gebracht und Weisung und Hilfe erfahren hatte (2Kö 19), so legte auch Nehemia diese verbalen Attacken seinem Gott vor, der ihn zu diesem Werk berufen hatte. Es war letztlich nicht seine, sondern Gottes Sache, die auf dem Spiel stand, und es war nicht seine, sondern Gottes Ehre, die hier verletzt wurde. Dass er dabei – für neutestamentliche Gläubige befremdlich – nach Rache und Vergeltung verlangte, muss eben unter der Sichtweise alttestamentlicher Erfahrungen und Perspektiven gesehen und darf keinesfalls nach christlichen Maßstäben beurteilt werden. Das Ergebnis jedenfalls war vergleichbar mit demjenigen, das auch Hiskia erfahren hatte: Nicht die beabsichtigte Destabilisierung der Bautätigkeit, nicht Verweigerung oder gar Meuterei der Bauenden waren die Folgen. Nehemia drückt es kurz und bündig,

aber treffend und deutlich aus: „*wir bauten weiter an der Mauer ... und das Volk hatte Mut zur Arbeit*“ (4,6). Die Bemühungen Sanballats und seines Genossen waren durch Gottes Hilfe ins Gegenteil verkehrt worden. Die Arbeiten an der Mauer konnten wie gewohnt fortgesetzt werden. Und schon bald war die halbe Höhe der Mauer fertiggestellt.

Das wiederum erfuhren selbstverständlich auch Sanballat und seine Genossen.

Sanballat entwickelt sich

Der Verfasser des Nehemia-Berichts formuliert präzise: Dreimal hat er bisher über die Reaktionen des Statthalters auf das Vorhaben Nehemias berichtet, und jedes Mal pointiert er anders. Beim ersten Zusammentreffen mit Nehemia hatte es Sanballat „*gar sehr verdrossen, das ein Mensch gekommen war, um das Wohl der Kinder Israel zu suchen*“ (2,10). Beim nächsten Mal versprühten sie Hohn und Spott auf die Bauenden und versuchten, sie durch Unterstellungen zu demoralisieren (2,19). Als Sanballat zum dritten Mal mit Nehemia in Beziehung kam, blieb es nicht beim Verdross, er wurde vielmehr „*zornig und ärgerte sich sehr*“ (4,1ff.). Und nun, als er erfuhr, dass sein Spott und seine Drohungen letztlich nichts bewirkt hatten, dass vielmehr die Risse der Mauer sich zu schließen begannen, da wurden er und seine Kumpane gar „*sehr zornig*“ (4,7).

Zu beachten ist dabei, dass sich die Phalanx der Feinde offensichtlich erweitert hatte: Nicht nur Sanballat, Tobija und Geschem, die schon vorher gemeinsam als Gegner aufgetreten waren, waren wieder dabei, auch die Ammoniter und die Asdoditer hatten sich zwischenzeitlich in die Gegner-

* Die Versangaben erfolgen nach der un-revidierten Elberfelder Bibel. Andere Übersetzungen legen eine andere Verzählung zugrunde.

schaft der Juden eingereicht und teilten deren Zorn. Und dieser Zorn brach sich Bahn in konkreter Tat: Sanballat und seine Freunde „*verschworen sich alle miteinander ..., um wider Jerusalem zu streiten und Schaden darin anzurichten*“ (4,8).

Wachen und Beten

Die Reaktion der Bauenden ist vorbildlich. Als sie von dem feindlichen Vorhaben erfuhren, „*beteten wir zu unserem Gott und stellten aus Furcht vor ihnen Tag und Nacht Wachen auf*“ (4,9) – womit sie konkret veranschaulichen, was unser Herr ca. 450 Jahre später seinen Nachfolgern empfehlen wird: „*Wachet und betet*“ (Mt 26,41). Ohne den Herrn können wir nichts tun, aber wir sollten nicht von ihm erwarten, was unsere Aufgabe ist. Damals haben sie nicht nur still gebetet und gehofft, der Feind möge sie nicht belästigen. Andererseits haben sie sich auch nicht im blinden Selbstvertrauen auf ihren Mut und ihre Waffen verlassen. Beides war ihnen wichtig: Sie wussten um die Macht und Hilfe ihres Gottes und sie wussten um ihre eigene Verantwortung.

Denn Nehemia und seinen Leuten waren die feindlichen Überlegungen nicht verborgen geblieben. Erneut hatten sie Gott ihr Problem vorgelegt – aber nicht nur das: Sie hatten auch ihren Verstand gebraucht und überlegt, was in dieser Situation wohl sinnvoll zu tun sei. Und sie waren zu dem Schluss gekommen, dass es ratsam war, wegen der geplanten Übergriffe Wachen aufzustellen, und zwar nicht nur tagsüber, sondern auch nachts.

Dass dies an der Substanz der Bauenden zehrte, liegt auf der Hand. Jedenfalls sah sich Nehemia plötzlich nicht mehr nur von Feinden attackiert, auch innerhalb der bauenden Juden regte sich erster Widerstand: Ermüdungserscheinungen wurden sichtbar und im Hinblick auf die noch zu leistenden Arbeiten auch eine gewisse Resignation (4,10).

Unterstützung für Sanballat

Dass die Feinde ihr Vorhaben im Geheimen planen und auch ausführen wollten, war Teil ihrer Strategie. Ob dazu auch die Einbeziehung jüdischer Mitbürger gehörte, die in ihrer unmittelbaren Nachbarschaft wohnten und



daher hervorragend als Übermittler von Botschaften an die Bauenden geeignet schienen, bleibt unklar. Erstaunlich jedenfalls ist, dass sich Juden fanden, die, bewusst oder unbewusst, durch ihr Handeln mit den Feinden paktierten. Wieder und wieder tauchten sie auf und rieten zur Aufgabe: „Kehrt zu uns zurück!“ (4,12)

Vielleicht waren sie dem Vorhaben gegenüber skeptisch eingestellt, möglicherweise sogar abweisend.

Vielleicht hatten sie sich mittlerweile mit der Lage in Judäa ganz gut arrangiert und fühlten sich nun durch die Bautätigkeit in ihrer Ruhe und Behaglichkeit gestört.

Vielleicht wollten sie die Bauenden wirklich warnen und realisierten gar nicht, dass es ihnen besser angestanden hätte, sich in deren Reihen einzufügen.

Vielleicht waren sie wirklich um ihre Brüder in Jerusalem besorgt und wünschten, dass sie vor dem feindlichen Angriff bewahrt blieben.

Vielleicht fürchteten sie auch den Übergriff auf den eigenen Ort, der wegen der am Bau arbeitenden Männer nun schutzlos schien.

Es ist wohl nicht eindeutig zu klären, was ihre Motivation nun wirklich war – möglicherweise war es sogar eine Kombination aus mehreren Motiven. Zehnmal jedenfalls wurde auf diesem Wege versucht, Einfluss zu nehmen und die Bauarbeiten zu behindern – letztlich zwar ohne Erfolg. Aber Nehemia war Realist genug, um zu erkennen, dass das gesamte Vorhaben auf dem Spiel stand, wenn die Bauenden sich infizieren ließen.

Gegenmaßnahmen

Er wusste um die Brisanz der ihm zuge tragenen Stimmung. Und dass diese zeitgleich einherging mit den feind-

lichen Versuchen, über die eigenen Landsleute die Arbeiten zu hintertreiben, machte die Sache nicht einfacher. Aber Nehemia war ein Mann der Tat. Fest entschlossen, seine Idee nicht aufs Spiel zu setzen, sondern geradlinig weiter zu verfolgen, organisierte er zunächst eine Schutztruppe für die Bauenden. Und diese war nicht eine eigenständig rekrutierte Sondertruppe, sie umfasste vielmehr das gesamte Volk, keine Familie blieb unberücksichtigt, alle wurden einbezogen, mit ihren Schwertern, ihren Lanzen oder ihrem Bogen.

Und noch etwas tat Nehemia: Er ermunterte das Volk, indem er auf den Herrn und dessen Hilfe in der Vergangenheit verwies. Und indem er an ihre Ehre appellierte, sich für die Sache des eigenen Volkes, ja, der eigenen Familie einzusetzen: „*streitet für eure Brüder, eure Söhne und eure Töchter, eure Frauen und eure Häuser*“ (4,14).

Nehemia arbeitete im Werk des Herrn. Es war nicht seine Idee gewesen und auch nicht sein Projekt. Aber er hatte sich einbeziehen und sich in den Dienst stellen lassen. Dabei war er planmäßig und mit Verstand vorgegangen. Und immer in Abhängigkeit von seinem Gott. Denn er wusste, was Salomo ein halbes Jahrtausend zuvor erkannt und veröffentlicht hatte: „*Wenn der Herr die Stadt nicht bewacht – vergeblich wacht der Wächter*“ (Ps 127,1).

Gott hilft

Und der Herr wachte über sein Werk. Er ließ nicht alles reibungslos verlaufen, aber er behielt die Zügel in der Hand. Der 15. Vers ist in diesem Zusammenhang sehr interessant und aufschlussreich: „*Und es geschah, als unsere Feinde hörten, dass es uns kundgeworden war und dass Gott ih-*

ren Rat vereitelt hatte, da kehrten wir alle zur Mauer zurück, ein jeder an sein Werk.“

Auf welchen Kanälen der Herr dem Sanballat und seinen Kumpanen zu erkennen gegeben hatte, dass ihr Komplott bekannt worden war, wird nicht mitgeteilt. Wohl aber, dass sie es erfuhren. Und, ganz erstaunlich: Diese Information trug dazu bei, dass die Juden wieder an die Arbeit zurückkehrten. Offenbar hatten sie sich wegen der zu erwartenden Schwierigkeiten von der Baustelle entfernt. Und nun, als ihre Feinde erfahren hatten, dass ihr Komplott bekannt geworden war, eilten sie wieder zu ihrer Arbeit zurück. Nehemia wusste, wem er zu verdanken hatte, dass es nun mit frischem Mut weitergehen konnte: *„Gott hatte ihren Plan vereitelt“*.

Nehemia organisiert

Dieses Bewusstsein ließ Nehemia jedoch nicht die Hände in den Schoß legen. Sein Vertrauen auf Gottes Hilfe war unerschütterlich groß, aber das hielt ihn nicht davon ab, seiner Verantwortung zu entsprechen. Im Gegenteil: Weil er wusste, dass nach einer gewonnenen Schlacht die Gefahr besonders groß ist, leitete er verschiedene Maßnahmen ein:

Seine eigenen Diener, d. h. die Knechte, die er aus Persien mitgebracht hatte und die am Bau der Mauer beteiligt waren, teilte er in zwei Gruppen. Die eine sollte bauen, die andere die Bewachung übernehmen. Diejenigen, die gerade bauten, taten das sozusagen mit der Waffe in der Hand. Und damit im Falle eines Angriffs kein Arbeiter auf sich allein gestellt blieb, sondern Hilfe von anderen bekam, organisierte Nehemia einen akustischen Signaldienst. Und damit möglichst alle am Bau Beteiligten keine Zeit da-

durch verlören, abends nach Hause zu gehen, um am nächsten Morgen wieder an der Baustelle zu erscheinen, veranlasste er, dass alle fortan in Jerusalem übernachten sollten. Das sparte nicht nur Zeit, gleichzeitig konnten dadurch auch die nächtlichen Wachen auf wesentlich mehr Personen verteilt werden (4,16ff.).

Überhaupt war Nehemia daran gelegen, dass sie alle an einem Strang zogen. Aus der Geschichte seines Volkes wusste er, dass es gerade die Uneinigkeit und die daraus resultierende Unzufriedenheit gewesen war, die Mose während der Wüstenwanderung mehr zu schaffen gemacht hatte als die Bedrohung durch die Feinde von außen. Zwei Dinge waren in diesem Zusammenhang für Nehemia wichtig: Zum einen bezog er immer das ganze Volk in seine Überlegungen ein, er plante nicht nur mit den Obersten oder Vornehmen. Ihm ging es um Transparenz und Offenheit. Zweimal wird innerhalb weniger Verse auf dieses Prinzip fast wortgleich hingewiesen: *„Und ich sprach zu den Vornehmen und Edlen und dem übrigen Volk“* (4,19). Und wenn er dann spricht, verschweigt er auch die real existierenden Probleme nicht, weist aber jeweils darauf hin, dass Gott selbst für sie eintreten und streiten wird (4,20).

Das zweite Prinzip, mit dem Nehemia seine Führungsqualitäten unter Beweis stellte, lag in seiner Vorbildfunktion. Er selbst war sich nicht zu schade, Hand anzulegen. Er reklamierte für sich und seine Leute keine Privilegien, sondern unterwarf sich den gleichen Bedingungen wie das gemeine Volk: *„Weder ich noch meine Brüder noch meine Diener ... zogen unsere Kleider aus; ein jeder hatte seine Waffe in seiner Hand“* (4,23).

Horst von der Heyden

Verborgenes Manna, ein weißer Stein und ein neuer Name

„Wer überwindet, dem werde ich von dem verborgenen Manna geben; und ich werde ihm einen weißen Stein geben und, auf den Stein geschrieben, einen neuen Namen, den niemand kennt, als wer ihn empfängt“ (Offb 2,17b).

Persönliche Vorbemerkung

Während des Zweiten Weltkriegs, als zahlreiche junge Männer aus unserer Hückeswagener Gemeinde bei der Wehrmacht und zumeist im Fronteinsatz waren, wurden bis unmittelbar vor Kriegsende in gewissen Abständen Briefe verfasst, vervielfältigt und an diese Soldaten versandt, um wenigstens auf eine solche Weise die Verbindung mit der Heimatgemeinde aufrechtzuerhalten. Diese Briefe standen jeweils unter einem Schriftwort und enthielten eine praktische Auslegung desselben. Sie wurden von Bruder Carl Freiknecht geschrieben, einem durch eine harte Jugend und einen mühevollen Lebensweg geformten schlichten Fabrikarbeiter, der aber eine erstaunliche Kenntnis der Heiligen Schrift besaß, in ihr lebte und sie in einer klaren und verständlichen Weise auszulegen verstand. Ein am 12. Mai 1944 versandter Brief nun handelte über Offb 2,17, und diese Ausführungen haben mich so nachhaltig angesprochen und berührt, dass ich sie auch nach nunmehr 64 Jahren noch einigermaßen frisch in der Erinnerung habe. Dies hat mich zu der Ausarbeitung des hier vorgelegten Beitrags veranlasst, und ich möchte mir wünschen, dass der Leser davon in ähnlicher Weise beeindruckt werden kann, wie der Inhalt jenes Briefes mich damals beeindruckt hat.

Wer überwindet ...

Überwinden setzt das Vorhandensein von etwas Entgegenstehendem voraus, das überwunden werden muss, wobei es sich sowohl um eine bedrückende als auch eine verführerische Macht handeln kann. Eine solche Macht, d. h. letztlich die Macht des Fürsten dieser Welt, zu überwinden, ihn zu besiegen, ist für einen Christen aber nur möglich, wenn er in der ungeteilten Nachfolge hinter seinem Herrn bleibt, der selbst die Macht und die List dieses Feindes überwunden hat in seinem Tod und seiner Auferstehung. Die in den Sendschreiben an die sieben kleinasiatischen Gemeinden (Offb 2 und 3) den Überwindern jeweils gegebenen Verheißungen stellen zwar nicht einen verdienten Lohn dar, auf den sie irgendeinen Anspruch geltend machen könnten, wohl aber sind sie eine Anerkennung von Seiten des *einen* unvergleichlichen Überwinders (Offb 5,5), dem Gott die Vollendung seines ewigen Heilsratschlusses anvertraut hat. Sie bedeuten die Verleihung himmlischer, ewiger Güter gleichsam als „Antwort“ auf die im irdischen Leben ihrem Herrn erwiesene Liebe und Treue.

In die Gemeinde von Pergamon, an die das dritte Sendschreiben gerichtet ist (Offb 2,12–17), war Götzendienst, anscheinend verbunden mit Tempelprostitution, und böse Lehre einge-

drungen. In der abschließenden Verheißung bedeutet Überwinden daher wohl in erster Linie, sich von der Teilnahme an Götzopfern und Unzucht fernzuhalten und der unverfälschten Lehre Christi zu gehorchen. Hierauf beziehen sich die beiden Gaben, die der „*der das zweischneidige, scharfe Schwert hat*“ (Offb 2,12), den Überwindern zuspricht.

... von dem verborgenen Manna

Das Manna war die Speise, mit der Gott sein Volk Israel in der Wüste sättigte. Es ist für den Christen ein Zeichen von dem, der sich im Unterschied zu dem „*Manna in der Wüste*“ als das „*wahrhaftige Brot aus dem Himmel*“ vorstellen konnte (Joh 6,32). Das Essen von diesem Brot bedeutet ein geistliches Sich-Ernähren – auf dieser Erde, in unserer „Wüste“ – durch die Lebensgemeinschaft mit dem in der Welt noch nicht zur Herrschaft gelangten Christus und steht als ein solches in unvereinbarem Gegensatz zum Genießen von „*Götzenopferfleisch*“, d. h. irgendwelcher Form von Weltförmigkeit (vgl. Röm 12,2).

Das verborgene Manna indessen war das Manna, das die Israeliten am Ende der Wüstenreise in einen goldenen Krug sammeln und zum Gedächtnis in der Bundeslade aufbewahren mussten (Hebr 9,4). Von dem verborgenen Manna empfangen bedeutet darum, dass wir in unserem „gelobten Land“, in den himmlischen Räumen, die Erinnerung daran behalten werden, wie er, der dann verherrlichte Herr, uns beständig „ernährt“ hat, bis er uns zu seinem Ziel gelangen ließ. Dieses Verhältnis wird, wiewohl in einem neuen Zustand, seinem Wesen nach unverändert fortbestehen. Das

„verborgene Manna“ wird, anders als bei den Kindern Israel, für uns nicht in einem goldenen Krug, d. h. im Herzen des Herrn, verschlossen bleiben, sondern dieser „Krug“ wird für uns ständig offen sein.

... einen weißen Stein

Der Ausdruck „weißer Stein“ wurde in der Antike in einem zweifachen Sinn verwendet. In der Rechtsprechung bedeutete die Abgabe eines weißen Steins für einen Angeklagten das Votum „unschuldig“, wohingegen ein schwarzer Stein „schuldig“ bedeutete.¹ Bei einem sportlichen Wettkampf, etwa bei den Olympischen Spielen, bedeutete dagegen der weiße Stein – oder ein Marmortäfelchen mit eingraviertem Namen – eine Auszeichnung des Siegers und die Beurkundung von dessen Sieg. In unserer Verheißung können beide Bedeutungen durchaus nebeneinander gelten gelassen werden: Gemäß der ersten wird dem Überwinder persönlich anerkennend von seinem Herrn bestätigt, dass er nicht an der in die Gemeinde eingedrungene Sünde schuldig geworden ist, gemäß der zweiten, dass ihn dies für immer als einen Sieger kennzeichnen wird.

... einen neuen Namen

In das dem Sieger beim sportlichen Wettkampf verliehene Marmortäfelchen war sein Name eingezeichnet. Etwas Vergleichbares wird nun auch von dem Stein ausgesagt, den der Herr dem Überwinder geben wird. Das Besondere ist indessen, dass hier von einem *neuen* Namen die Rede ist.²

Durch die Namengebung wird zwischen Menschen eine bestimmte Beziehung hergestellt. Sie kann freundschaftlich oder partnerschaftlich sein,

1 Eine diesbezügliche Andeutung findet sich in Sach 3,9, wo ein weißer Stein als Zeichen des Freispruchs vor den Hohenpriester Joschua gelegt wird. Umgekehrt steht in Apg 26,10 der Ausdruck „Stein“ (griech. *psæphos*) – dort mit „Stimme“ umschrieben – als Zeichen der Zustimmung zur Verurteilung.

2 Es erscheint bemerkenswert, dass das Wort „neu“ in der Offenbarung gerade hier zum ersten Mal steht, wo es in diesem Buch doch in der Folge noch so viele Male in verschiedenen Verbindungen als Kennwort für das neue Werk Gottes vorkommt.

aber auch ein Abhängigkeitsverhältnis definieren. Ein *neuer* Name bezeichnet dann die Veränderung einer Beziehung. So wird im Alten Testament berichtet, dass verschiedenen Personen beim Verlust ihrer Unabhängigkeit von ihrem Gebieter neue Namen beigelegt wurden (vgl. z. B. 2Kö 23,34; 25,17; Dan 1,7). Die ebenfalls mitgeteilte Änderung des Namens eines Menschen durch Gott bedeutet dagegen eine Erneuerung und Vertiefung der Verbindung und ist zugleich mit einer Verheißung verbunden (vgl. 1Mo 17,5; 32,29). Ähnliches gilt für die Erteilung des Namens Kephas (Petrus) an Simon, Sohn des Johannes, beim Beginn seiner Jüngerschaft (Joh 1,42). Schließlich kann ein neuer Name auch, wie etwa bei Joseph, in Analogie zu einem Adelsprädikat für eine besondere Leistung verliehen werden (vgl. 1Mo 41,45). Dies gilt in einzigartiger Weise für den Herrn Jesus Christus selbst, den Gott nach seiner freiwilligen Erniedrigung und seinem Gehorsam „bis zum Tod am Kreuz“ hoch erhebt und ihm den Namen verleiht, „der über jeden Namen ist, damit in dem Namen Jesu jedes Knie sich beuge, der Himmlischen und Irdischen und Unterirdischen, und jede Zunge bekenne, dass Jesus Christus Herr ist, zur Ehre Gottes, des Vaters“ (Phil 2,9–11).

Umso erstaunlicher ist, dass dieser erhöhte Herr über den, der überwindet,³ die Verheißung ausspricht: „Ich werde auf ihn schreiben den Namen meines Gottes und den Namen der Stadt meines Gottes, des neuen Jerusalem, das vom Himmel herabkommt von meinem Gott, und meinen neuen Namen“ (Offb 3,12). Der neue Name verbindet den Überwinder mit dem, der als der eine Überwinder alle Plä-

ne Gottes vollenden, d. h. „alles neu“ machen wird. „Er ist der Erweis der Wertschätzung Christi für eine Person, die sich in schwierigen und versucherischen Situationen als treu erwiesen hat, für jemand, der in der Erkenntnis der Gesinnung Jesu gehandelt und kraft der Gemeinschaft mit Ihm ‚überwunden‘ hat“ (Verfasser unbekannt).⁴

... den niemand kennt, als wer ihn empfängt

Der zu seinem letzten Sieg aufbrechende Herr, auf dessen Gewand und Hüfte der Name „König der Könige und Herr der Herren“ geschrieben steht (Offb 19,16), trägt außerdem noch einen Namen geschrieben, „den niemand kennt als nur er selbst“ (Offb 19,12). Dieser Name dürfte wohl, in etwa gleichbedeutend mit dem „Namen, der über jeden Namen ist“, Jesu absolut einzigartige Würde ausdrücken. Dieselbe Kennzeichnung trägt aber nun auch der neue Name auf dem Stein des Überwinders, allerdings hier noch mit den Zusatz „als wer ihn empfängt“ versehen. Dies erscheint doch zunächst höchst verwunderlich: Kann in der Herrlichkeit des Himmels, bei der vollkommenen Gemeinschaft aller Erlösten mit Gott, dem Vater und dem Sohn, sowie untereinander denn noch Raum für irgendein Geheimnis bleiben? Würde das nicht die Vollkommenheit der gemeinsamen Freude stören?

Der Schlüssel zur Beantwortung dieser Fragen ist in dem die Verheißung einleitenden „Wer überwindet“ zu finden. „Überwinden“ heißt, sein Leben in Treue in der Nachfolge des hier noch von der Welt verworfenen und verachteten Herrn zu führen und den Versuchungen des Satans zu wi-

³ Konkret wird das den Überwindern in der Gemeinde von Philadelphia zugesprochen, es gilt aber natürlich für jeden Überwinder.

⁴ *The Bible Treasury* N 10 (1915).

derstehen. Die Triebfeder zu solch einem Wandel ist aber nicht Zwang, nicht Angst oder bloßes Pflichtgefühl, sondern die Liebe zu dem, der uns zuerst geliebt und uns durch sein Blut erlöst hat. Dieses in der Gegenwart auf Erden gewachsene *persönliche*, nur zwischen dem Herrn und dem einzelnen Überwinder bestehende Liebesverhältnis soll in der Herrlichkeit des Himmels von Seiten des verherrlichten Christus, nun zwar in Vollkommenheit, aber dennoch seinem Wesen nach in derselben Weise, weitergeführt werden. Das eben drückt die Hinzufügung „den niemand kennt, als wer ihn empfängt“ aus: „Die persönliche Freude und Gemeinschaft ist von der gemeinschaftlichen Freude verschieden, wiewohl sie diese erhöht; und diese persönliche Freude, die wir schon in der Gegenwart kennen, wird nie unterbrochen werden“ (J. N. Darby). „Wie lieblich ist, dass – inmitten der unüberschaubaren Myriaden im Himmel – der Einzelne sich dennoch eines Geheimnisses erfreuen kann, das nur er mit dem Herrn der Herrlichkeit teilt! Sowohl seine Individualität als auch das vertraute Verhältnis mit dem Herrn Jesus geht in der unzählbaren Menge der verherrlichten Heiligen nicht verloren. Was für eine Entschädigung wird dies sein für jede Mühe, jeden Verlust oder jede Widrigkeit, welche die Treue hier auf Erden den Überwinder gekostet haben mag!“ (E. J. Thomas).⁵

Ermuntert nun einander mit diesen Worten!

Diese an die Thessalonicher (1 Thess 4, 18) gerichtete Aufforderung bezieht sich zwar eigentlich auf die Botschaft von der Auferstehung und Entrü-

ckung der Gläubigen, lässt sich aber sicher ebenso auf die Verheißungen an die Überwinder und insbesondere auf diejenigen an die Überwinder der Gemeinde in Pergamon anwenden. Verheißungen, die sich auf das „Schauen“ erst in der zukünftigen Zeit der himmlischen Segnung beziehen, erlauben im „Glauben“ dennoch schon eine Vorausnahme (Antizipation) in unsere gegenwärtige Lage. „Sie [eine solche Verheißung] ist auch die Quelle der Freude und Kraft in der Jetztzeit. Der Geist Gottes lässt uns den Tag [ihrer Erfüllung] im Voraus genießen; ich kann schon jetzt im Geist diesen weißen Stein in Christus haben, diesen innigen und verborgenen Ausdruck seiner Gnade und Liebe, den andere nicht für mich haben können, noch ich für sie. Wie macht dieser Gedanke den ‚weißen Stein‘ über alles andere wertvoll! Welch eine verborgene Quelle der Kraft ist es, ob auch die ganze Welt mir Unrecht geben sollte, wenn ich diesen ‚weißen Stein‘ des Beifalls Christi besitze, der in der Bewahrung des Wortes erlangt und im Herzen gekannt wird!“ (J. N. Darby).⁶

Eine persönliche Antwort, die dieser Vorwegnahme der Verheißung des Herrn Jesus Christus gemäß sein würde, könnte etwa mit den Worten von Gerhard Tersteegen (1697–1769) lauten:

○ Jesu, dass dein Name bliebe
im Grunde tief gedrückt ein;
möcht' deine süße Jesusliebe
in Herz und Sinn geprägt sein.
Im Wort, im Werk und allem Wesen
sei Jesus und sonst nichts zu lesen.

Hanswalter Giesekus

5 *The Bible Treasury* N 11 (1916).

6 Ebenso wie das frühere Zitat aus: *Vorträge über die Sendschreiben an die sieben Versammlungen*, London 1852; Neudruck der deutschen Übersetzung von 1881/82 im Ernst Paulus Verlag 1968.

Wem der Sohn Gottes seinen Vater zeigen will Gedanken zu Mt 11,25–30

Werden wie die kleinen Kinder

Jesus war offensichtlich enttäuscht, dass die Städte und Dörfer, in denen er sich hauptsächlich aufgehalten und viele Wunder und Zeichen getan hatte, die ihn als den Sohn Gottes auswiesen, ihn trotzdem nicht angenommen hatten. Doch statt lange darüber zu klagen, pries er seinen Vater darüber, dass er dies „vor Weisen und Verständigen verborgen und es (stattdessen) Unmündigen offenbart“ hatte (Mt 11,25). Merkwürdig, nicht wahr? Die Intellektuellen, die Philosophen, die Theologen hatten es nicht erkannt. Stattdessen „Unmündige“! So hatte es sich als Tatsache erwiesen. Mehr noch: Gott selbst hatte das so gesteuert. Hochmut ist ihm nämlich sehr zuwider ...

Wer aber waren diese „Unmündigen“? Waren es tatsächlich kleine Kinder? Nun, ich denke, auch Kinder.¹ Aber nicht nur, sondern auch erwachsene Menschen, die „wie die Kinder“ geworden waren, z. B. die zwölf Jünger, die mit ihm umherzogen. Und mit ihnen viele „einfache“ Männer und Frauen, hier konkret aus den Orten, von denen er sprach. Doch der Grundsatz gilt allgemein. Denn er sagt ja auch später: „Wenn ihr nicht umkehrt und werdet wie die Kinder, so werdet ihr keinesfalls in das Reich der Himmel hineinkommen“ (Mt 18,3).²

Vater und Sohn

Dann sagt Jesus, dass ihm alles von dem Vater übergeben worden ist, „und niemand erkennt den Sohn als nur der Vater, noch erkennt jemand den Vater als nur der Sohn, und der, dem der Sohn ihn offenbaren will“

(V. 27). Dieser Satz ist sehr inhaltschwer. Einerseits geht es hier um eine uns Menschen verborgene Kommunikation zwischen göttlichen Personen. Doch andererseits sagt Jesus hier mit anderen Worten, dass der Vater ihm den ganzen Reichtum seiner göttlichen Fülle übergeben hat³ und dass er, der Sohn, diese Fülle, nämlich den Vater selbst, jedem offenbaren kann, dem er ihn zeigen will! Jesus hat diesen unermesslichen Schatz, d. h. den Vater, den großen, ewigen Gott, den Ursprung aller Dinge, jetzt zu verkündigen (Joh 1,18). Das beinhaltet natürlich auch seine Königsherrschaft. Er ist König im Reich seines Vaters. Alles, was dieses Reich ausmacht, spricht von seinem Vater.

Ein besonders bevorzugter Kreis?

Doch wem will er den Vater offenbaren? Will er ihn überhaupt jemandem offenbaren? Klingen seine Worte hier nicht ziemlich reserviert, so als ob dafür nur ein besonders erlesener, sorgfältig auserwählter Kreis in Frage käme? Ich denke, die Antwort ist zugleich Ja und Nein.

Ja, tatsächlich gibt es einen besonders bevorzugten Kreis von Menschen, den der Sohn Gottes hierfür für geeignet hält. Aber wer gehört dazu? Wenn wir bedenken, dass „Unmündige“ es erfasst hatten, ist es dann nicht deutlich, was der folgende Text hiermit zu tun hat? Genau diese, die „Mühseligen und Beladenen“ (V. 28), sind es, denen er den Vater zeigen will. Das sind seine „Auserwählten“! Nicht die, die von sich selbst überzeugt sind, sondern die, die ihre Schwachheit,

1 Vgl. Mt 19,13–15 und 21,15.16.

2 Vgl. auch Mt 5,3 und Ps 8,1.2 (oder Ps 8,2.3, je nach Übersetzung).

3 Vgl. Kol 2,9.

auch ihre Sündhaftigkeit, erkennen, anerkennen und so zu ihm kommen. Die, die um ihre natürlichen Grenzen wissen und sie vielleicht auch hautnah spüren. Die, die demütig genug sind, diese Tatsachen anzuerkennen, und so zu Jesus kommen, indem sie seinem liebevollen Ruf folgen. Das ist der Anfang: zu werden wie die kleinen Kinder.

Demut! Der „auserlesene Kreis“, dem er den Vater zeigen will, besteht aus Menschen, die in kindlicher Einfalt und Demut seinem Ruf folgen. Das ist die Voraussetzung. Die einzige! Aber es geht um nicht weniger als um die persönliche und letztlich völlige Übergabe des Lebens an ihn. Es geht um die Entscheidung, mit Jesus ein neues, befreites Leben zu beginnen, das Gott, unserem Schöpfer, gefällt und das dem entspricht, was er sich dabei gedacht hat, als er Menschen schuf. Aber das ist nicht alles: Es geht darum, sich in seine Arme fallen zu lassen wie ein Kind und ihn selbst als seinen persönlichen Vater kennenzulernen. Häufig wird dieser Punkt gerade in einer Lebenskrise, einem Zerbruch, erreicht.⁴ Somit sind solche Situationen echte Chancen, die Gott uns gibt. Wer käme darauf? Aber so ist Gott! Preisen und loben wir ihn dafür!

Schalom! Friede euch!

Denen, die so zu ihm kommen, verspricht Jesus Ruhe und Frieden. Vielleicht darf man hier an die Bedeutung des hebräischen Grußes „Schalom“ denken, wo es um einen alles umfassenden Frieden geht. Der Grüßende wünscht der Person, die er mit diesem Wort grüßt, ein ganzheitliches Wohlergehen von Gott her. Alle Aspekte von Glück, Frieden, Freiheit und Freude, eben gerade auch in Verbindung mit einer guten Beziehung zu

Gott, sind darin enthalten. Also ein umfassender Segensgruß.

„Schalom!“ So heißt also Jesus, der Sohn Gottes, die Schwermütigen, die Belasteten, die Sünder, die Kranken, auch die psychisch Kranken, herzlich willkommen. Und er will ihnen den Vater zeigen. Wenn das kein Segen ist! Wenn das kein wahrhaftiger Trost ist! Keine leeren Hülsen, keine „Beruhigungspillen“, sondern der Sohn Gottes selbst bietet ihn an. Und der hält absolut Wort. Er ist ja der große Schöpfer höchstpersönlich! Wenn wir dadurch nicht wieder auf die Beine kommen, zumindest innerlich, wodurch dann noch? Natürlich kann er in diesem Prozess des Aufrichtens auch Unterstützungen in Form von Medikamenten oder hilfreichen Übungen unter der Anleitung von Menschen, denen er entsprechende Weisheit geschenkt hat, einsetzen. Aber nehmen wir die Dinge auch so wahr, wie sie sind: *Er hilft uns!* Alles andere kann nur Unterstützung sein.

Selbstverleugnung – der Weg zur Befreiung

Wie soll denn diese Befreiung mit dem Ziel dieses umfassenden inneren Friedens geschehen? Seine Antwort: Die „Auserwählten“, die „Mühseligen und Beladenen“ sollen sein Joch aufnehmen und von ihm lernen (V. 29). Das hört sich zunächst nicht gerade einfach an. Aber es ist auch wieder nicht so schwierig. Denn er hilft nicht schulmeisterlich wie durch ein theoretisches Studium, obwohl das zu seiner Zeit auch mal „dran“ sein kann, sondern er leitet sie ganz praktisch an. Schritt für Schritt. Dazu müssen sie sich schlicht entscheiden, von jetzt ab konsequent ihm zu folgen und mit ihm gemeinsam den Weg zu gehen, den er sie führt. Dabei färbt seine eigene Persönlich-

4 Vgl. z. B. Ps 51,19: „Die Opfer Gottes sind ein zerbrochener Geist. Ein zerbrochenes und zer Schlagenes Herz wirst du, Gott, nicht verachten.“ Im selben Sinne auch viele andere Bibeltexte.

keit auf sie ab. Und genau dabei lernen sie den Vater kennen. Denn wer den Sohn gesehen hat, hat den Vater gesehen; denn er ist in dem Vater, und der Vater ist in ihm.⁵

Bei diesem Lernprozess steht eine Wesensart besonders im Vordergrund: echte Sanftmut und Demut. Seine „Lammesart“! Nicht Selbstverwirklichung, sondern Selbstverleugnung ist angesagt. Auf diesem Weg würden sie Ruhe finden für ihre Seelen. Das beinhaltet auch die Befreiung von jeglichem inneren Stress. Auch von Ärger und Aggressionen. Da geht es dann nicht mehr darum, ob man die Aggressionen besser „in sich hineinfressen“ oder „herauslassen“ sollte. Das Ziel ist, dass wir die Punkte, die uns quer liegen, jeweils so schnell wie möglich an Jesus abgeben. Und als Fernziel, dass sie gar nicht mehr entstehen.⁶ Das wäre dann ein fortge-



schrrittenes Stadium, wobei wir Demut und Sanftmut so weit gelernt haben, dass wir Jesus darin weitgehend ähnlich geworden sind. Aber es ist nicht unerreichbar, sondern abhängig davon, wie konsequent wir ihm folgen und auch die Erziehung unseres Vaters akzeptieren, den wir immer besser kennenlernen, während wir Jesus folgen.

Wichtig ist dabei, alles Jesus zu überlassen, d. h. bewusst alles an ihn abzugeben (Delegation), eben auch die ganz konkrete Führung des Lebens. Das bedeutet die völlige persönliche Übergabe an ihn und völliges Vertrauen zu ihm. Einerseits ist es Voraussetzung. Aber nur minimal, eben so klein, wie ein Kind das kann. Andererseits wird genau dies im weiteren Verlauf weiter verfolgt und vertieft, indem wir diesen Prozess in jeder einzelnen Lebenssituation neu und bewusst nachvollziehen. Unter der Führung des Herrn ergibt sich so eine Aufwärtsspirale.

Keine schwere Last

Denn sein Joch ist sanft und seine Last leicht, sagt er. Das ist gerade wichtig für die Schwachen. Nein, Jesus überfordert uns niemals. Er trägt nämlich grundsätzlich die Last, die der Begriff „Joch“ ja beinhaltet. Und er belastet uns nur so viel, wie es für unseren Lernprozess notwendig und gut ist.

Praktisch heißt das: Schritt für Schritt, ja, Schrittden für Schrittden, darfst du von ihm lernen. Gerade so, wie er dich führt. Und er führt immer so, wie es seinem Willen entspricht. Dabei berücksichtigt er aber stets, was momentan deiner Situation und deinem Glauben entspricht. Dann darfst du spüren, wie du für jeden Schritt von Gott die Kraft bekommst, die dazu nötig ist. Dann darfst du Gott dafür frei-

⁵ Joh 14,8–11.

⁶ Vgl. Eph 4,31f.

sen. Nicht vergessen: Er ist es, der dir hilft! Daher sind es Schritte zu Gottes Ehre, nicht zu unserer eigenen. Wenn es anders ist, stimmt etwas nicht. Dann ist es nötig, das zu erkennen, es dem Herrn zu bekennen und seine Vergebung anzunehmen. Dann ist die Luft wieder sauber und klar, und wir werden ihm wieder aus vollem Herzen danken und können auch weitere Schritte tun.

Fortschreitendes Kennenlernen – Wachsen im Glauben

Gleichzeitig mit den Schritten lernst du sowohl Jesus als auch den Vater immer besser kennen, so wie Kinder ihre Eltern und ihre schon großen Brüder und Schwestern. In dieser Hinsicht ist es auch sehr hilfreich zu verstehen, dass Jesus selbst sich uns als unser „großer Bruder“ vorgestellt hat und dass Gott unser gemeinsamer Vater ist.⁷ Manche haben die Sorge, dass das Wahrnehmen dieser Wahrheit das Festhalten an der Tatsache beeinträchtigt, dass er genauso unser Herr ist. Doch das muss nicht zwangsläufig so sein. Vielmehr ist beides gleichzeitig und gleichgewichtig wahr. Und genau das ist im Zusammenhang dieser Stelle so bedeutungsvoll. Unser Herr, dem wir folgen, ist zugleich unser „großer Bruder“, der uns liebt und uns seinen Vater offenbart, der jetzt auch unser Vater geworden ist, so dass wir ihn selbst kennenlernen.

Enge Beziehung

Jesus will also selbst unser führender und tragender Jochgenosse sein. Das ist ein hervorragendes Bild für eine sehr enge Beziehung. Unser Herr, der König selbst, erwartet nicht nur unseren Gehorsam. Er unterstützt uns auch aktiv in allem. Wie weit geht diese innige Beziehung? Andere Texte im Neu-

en Testament machen klar, dass er mit den Gläubigen, den „Auserwählten“, „eins“ geworden ist und wir mit ihm durch den Glauben. Wir sind regelrecht „in ihm“, und er ist „in uns“ durch den Heiligen Geist. Auf diesen beiden Basis-Wahrheiten steht die gesamte Botschaft des Neuen Testaments. Überall im Neuen Testament finden wir sie wieder als die Grundlagen, die die weitergehenden Aspekte der Wahrheit und des Glaubens beinhalten. Kann eine Beziehung noch enger sein? Kann die daraus hervorgehende Unterstützung besser sein?

Letztlich ergibt sich hieraus das folgende grundlegende Fazit: Nicht Selbstverwirklichung ist die Lösung, sondern Selbstverleugnung mit Verwirklichung der neuen Identität in dem aus dem Tod auferstandenen Herrn Jesus Christus.

Ergebnis, ganz praktisch

Und was kommt dabei heraus, so ganz praktisch für unseren Alltag, wenn wir uns so konsequent im Sinne des Evangeliums auf Christus ausrichten und dahingehend auch helfen lassen? Auch wenn man sich das am Anfang überhaupt nicht vorstellen kann: Aus den Schrittlchen werden allmählich größere Schritte zu Gottes Ehre. Wir gewinnen immer mehr Sicherheit. Aber die kommt eben nicht aus uns selbst, sondern aus der Gemeinschaft mit Gott, dem Vater, und dem Herrn Jesus Christus. Und damit steht und fällt sie auch. Und das Hineinwachsen funktioniert gerade so, wie aus Kindern Erwachsene werden. Das heißt „aus dem Glauben heraus leben“ und „im Glauben wachsen“. Das ist Freiheit! Das ist Lebensqualität!

Wollen Sie nicht auch seinem Ruf folgen?

Uwe Stötzel

⁷ Joh 20,17; Hebr 2,11ff.; Röm 8,29 u. a.

Anstoß geben/nehmen

Spätestens seit dem „Sommermärchen 2006“, der Fußball-Weltmeisterschaft in Deutschland, ist eigentlich jedem klar, was mit einem „Anstoß“ gemeint ist: Zu Beginn jeder Halbzeit und nach einem Tor wird beim Fußball der Anstoß (englisch „kickoff“) aus dem Mittelkreis ausgeführt. Bei Christen hat die Formulierung „Anstoß geben“ aber nichts mit Fußball zu tun.



Manche Wörter im „frommen Wortschatz“ haben eine vollkommen andere Bedeutung als im restlichen Sprachgebrauch. Sprechen wir von einem „Zeugnis“, hat das häufig nichts mit der Schule zu tun. Geht es um „Führung“, denken wir manchmal überhaupt nicht an ein Museum. „Anstoß geben“ ist eine dieser Formulierungen, die unter Christen eine abweichende Bedeutung haben, wie einige Beispiele zeigen:

- Eine ältere Dame weist ein 16-jähriges Mädchen erregt darauf hin, dass es ein „Ärgernis“ sei, dass sie öfters bauchfrei und mit zu kurzem Rock herumlaufe. Begründung: Damit würde das Mädchen anderen in der Gemeinde „Anstoß geben“.
- Ein überzeugter und strikter Antialkoholiker nimmt „Anstoß“ daran, wenn beim Abendmahl in einer Gemeinde Wein, nicht Traubensaft ge-

reicht wird.

- Ein junger Mann nimmt „Anstoß“ daran, dass Einzelne beim Gebet im Gottesdienst die Hände heben oder beim gemeinsamen Singen aufstehen.

1. Die Frage: Ist alles, was „Anstoß gibt“, verboten?

Mit „Anstoß geben“ ist in christlichen Kreisen gemeint: Jemand tut etwas, was ein anderer als „anstößig“ und unpassend empfindet. Jemand tut etwas, was einem anderen nicht passt und ihm ein „Ärgernis“ ist. Es geht also um eine subjektive emotionale Reaktion, um Entrüstung.

Die Frage, die sich dabei stellt: Lässt sich aus der Bibel eine Begründung herleiten, dass ich alles unterlassen muss, was anderen ein „Ärgernis“, ein „Anstoß“ ist? Vermutlich ja, oder? Wir sollen uns ja schließlich lieben und demütig sein ...

Paulus klärt diese Frage in 1Kor 8. Zum Hintergrund: Die Christen in Korinth hatten in einem Punkt höchst unterschiedliche Auffassungen. Ihnen war unklar, wie sie damit umgehen sollten. In Korinth gab es damals, zwischen 54 und 56 n. Chr., eine enge Verbindung von Schlachtungen mit rituellen Götzenopfern. Ein Teil des Fleisches wurde beim Schlachten griechischen Göttern geweiht und auf einem Altar verbrannt, der Rest verkauft

und gegessen. Man konnte in Götzentempeln offenbar auch essen wie heute in einem Restaurant.

Die Christen in Korinth gingen unterschiedlich damit um:

- Manche *jüdischen Gemeindeglieder* sahen das Götzen geweihte Fleisch als kultisch unrein an, verzichteten konsequent darauf und lebten vegetarisch. Sie wollten nichts essen, was im Zusammenhang mit Götzen stand. Sie wollten sich, strikt orientiert an dem alttestamentlichen Gebot (2Mo 34,15), nicht rituell verunreinigen.

- Auch manche *griechischen Gemeindeglieder* teilten diese Position – das Apostelkonzil hatte die jüdische Regel immerhin kürzlich erst für Christen bestätigt (Apg 15,29). Sie wollten jetzt, wo sie sich zu dem einen Gott bekehrt hatten, nichts mehr mit den griechischen Götzenritualen zu tun haben.

- Eine *dritte Gruppe* aß Fleisch ohne Gewissensbisse – ob es nun aus einer Tempelschlachtung stammte oder aus einer moralisch unbedenklichen Hausschlachtung. Ihre Argumentation lautete zugespitzt: „Fleisch ist Fleisch. Wir können nicht nur Salat und Brot essen, wenn wir körperlich arbeiten müssen! Und überhaupt: Die griechischen Götzen sind von Menschen gemachte Figuren, also Attrappen! Wir wissen, dass es außer Gott keine anderen Götter gibt! Wir können ohne Hemmungen jedes Fleisch essen. Götzenfleisch? Egal, Hauptsache, es ist kein Gammelfleisch!“

- Manche *sensibleren Gemüter* wurden durch die mutige dritte Gruppe mitgerissen – sie aßen dann auch Fleisch, fühlten sich aber nicht wohl dabei. Sie ließen sich beeinflussen, hatten aber dabei das Gefühl, etwas falsch zu machen, Gott nicht gehor-

sam zu sein.

Paulus geht in seinem ersten Brief an die Korinther ausführlich auf die Frage ein. Seine Antwort ist auch für uns relevant. Natürlich gibt es in Deutschland keinen Tempel, der Götzenopferfleisch verkauft und Mittagstische anbietet. Wir kennen vielleicht „Götterspeise“, aber das ist eine andere Geschichte. Doch auch wir diskutieren öfters, was Christen dürfen und was nicht. Wenige Reizwörter von Alkohol über Fernsehen, Kino, Minirock, Musik, Piercing, Tanzen, Tätowierung, Frisur bis Zungenreden verdeutlichen das. Muss ein Christ alles lassen, was andere Christen anstößig finden?

2. Paulus' Antwort: Es geht um Gewissensfragen, nicht um Geschmacksfragen

2.1. Gewissensfreiheit ist unterschiedlich ausgeprägt

In seiner Antwort stimmt Paulus in 1 Kor 8,4–6 zunächst der dritten Gruppe zu, er hält klipp und klar fest: Götzen sind Erfindungen der Menschen, keine lebenden Götter. Es gibt nur einen Gott, und an den glauben wir. Wir haben keine Angst vor selbstgeschnitzten Götzen!

Gut, dann ist ja alles klar. Paulus stimmt also prinzipiell der Annahme zu, dass man keine Bedenken haben muss, Fleisch zu essen, auch wenn es aus einer rituellen Tempelschlachtung stammt. Dann ist ja alles klar? Hm, nicht ganz.

In Vers 7 und 8 betont Paulus: Theoretisch wissen alle, dass es nur einen Gott gibt. Aber trotzdem haben manche ein komisches Gefühl, wenn sie Götzenopferfleisch essen. Das Schnitzel liegt ihnen sozusagen „quer im Magen“, wenn sie es gegessen haben. Manche werden den Gedanken nicht los, dass das Stück Fleisch auf

dem Teller in Verbindung mit einem falschen Götterglauben steht und sie dadurch in direkten Kontakt damit kommen. Ihr Gewissen ist dadurch belastet. Ihre Beziehung zu Gott empfinden sie als gestört, wenn sie gegen ihr Gewissen Götzenopferfleisch essen.

Faktisch – so Paulus – gibt es nichts daran zu rütteln: Wenn es keine anderen Götter gibt, dann ist es wurstegal, wem der Inhalt der Wurst geweiht ist – Hauptsache, sie schmeckt.¹ Faktisch hat mein Speiseplan nichts damit zu tun, ob mein Verhältnis zu Gott lebendig ist oder problematisch; jedenfalls von Gottes Seite aus spielt mein Ernährungsplan keine Rolle. Wohl aber, fügt Paulus hinzu, kann es sein, dass mein subjektives Gewissen sensibler ist, als es objektiv sein müsste. Dass meine innere Stimme vorsichtiger ist als eigentlich nötig. Und Paulus versteht, dass das Gefühl, Gott nicht gehorsam zu sein, eine Belastung sein kann. Gegen unser Gewissen zu handeln, z. B. aus Gruppenzwang oder „weil es ja alle so machen“, belastet unseren Glauben, kann uns zum Stolpern bringen. Es gibt Verhaltensweisen, die nennt die Bibel klar „falsch“ – da gibt es keine Diskussion. Es gibt aber weite Bereiche, da lässt die Bibel uns Entscheidungsspielraum. Da muss jeder selbst entscheiden, wie er das einschätzt. Und da stört es meine Beziehung zu Gott, wenn ich anders handele, als ich es eigentlich für richtig halte.

Was heißt das jetzt? Wie sollen wir mit dieser Situation umgehen, dass manche Handlungen und Freiheiten objektiv kein Problem sind, aber dennoch subjektiv belastend sein können? In den Versen 9–13 führt Paulus die beiden Gedanken zusammen. Er äußert Verständnis dafür, dass Christen in Korinth ab und zu im Tempel aßen. Vielleicht hatte nicht jeder die Möglichkeit, zu Hause viele Gäste zu bewirten. Vielleicht wurde der eine oder andere auch dorthin zum Essen eingeladen. Paulus legt Wert auf die Feststellung, das sei im Prinzip ja auch kein Problem.

Aber – fügt Paulus hinzu – ein Problem haben wir doch. Deinem Gewissen macht es vielleicht nichts aus. Was aber, wenn dich ein anderer aus der Gemeinde, der ein sensibleres Gewissen hat, im Tempel essen sieht? Was, wenn er sich nur widerstrebend zu dir setzt, mit dir im Tempel isst? Und das, obwohl er es eigentlich falsch findet, Götzenopferfleisch zu essen? Paulus sagt: Wenn jemand gegen seinen Willen dadurch sein Gewissen verletzt, weil er sieht, wie du deine Freiheit auslebst, hast du unsensibel gehandelt. Dann bist du schuld, dass er etwas macht, was er eigentlich nicht will. Du bringst ihn in eine Konfliktsituation, die ihm zu schaffen macht und ihn belastet.

Paulus meint damit: Auch wenn ihr wisst, dass euer Handeln objektiv be-

¹ Paulus gibt gegenüber den Korinthern aber keine generelle Unbedenklichkeitserklärung ab: Erstens ist aus seiner Sicht eine Teilnahme an einer Opferzeremonie für Christen nicht denkbar. Auch wenn es die Götzen nicht gibt, stehen hinter den Opferriten der Griechen dunkle Mächte (1Kor 10,14–22). Zweitens sollte ein Christ es sich zwar schmecken lassen, wenn er zum Essen eingeladen wird. Es wäre nicht angemessen, penetrant einen Herkunftsnachweis für das Fleisch zu verlangen, um sicherzugehen, dass das Fleisch keinen Kontakt mit heidnischen Ritualen hatte. Wenn der Gastgeber aber betont, dass das Fleisch einem Götzen geweiht worden ist, dann gilt es als Christ, deutlich Position zu beziehen und das Fleisch abzulehnen, um ein Zeichen zu setzen (1Kor 10,23–29a). Ein Nichtchrist würde sonst den bewussten Genuss von Opferfleisch als Beleg für die Vereinbarkeit des christlichen Glauben mit dem heidnischen Götterglauben missverstehen.

trachtet unproblematisch ist, habt ihr doch eine Verantwortung anderen gegenüber. Bitte genießt eure Freiheit nicht öffentlich, wenn das andere in eine Zwickmühle bringt. Dadurch wird die Beziehung anderer zu Gott beeinträchtigt, sie fühlen sich gedrängt, etwas in ihren Augen Falsches zu tun. Paulus schreibt: Wenn ihr stabil und stark seid im Glauben, lebt eure Freiheit nicht so offensiv aus, dass ihr Sensibleren ein (so heißt es in älteren Übersetzungen in Vers 9 bzw. 13) Anstoß seid, ein Ärgernis.

Und damit sind wir wieder bei unserem Thema. Was heißt das denn nun, kein „Ärgernis zu sein“, nicht „Anstoß zu geben“?

2.2. „Anstoß geben“ heißt, andere ins Stolpern zu bringen

Paulus versteht „Anstoß geben“ im Zusammenhang mit Götzenopferfleisch folgendermaßen: Wenn ich „Anstoß gebe“ oder ein „Ärgernis“ bin, heißt das: Ich bin der Anlass, dass jemand im Glauben zu Fall kommt, Schaden leidet. Ich verleite einen anderen dazu, etwas zu tun, was eigentlich gegen sein Gewissen ist.

Alte Bibelübersetzungen – daher kommt ja diese Formulierung „Anstoß geben“, „Ärgernis sein“ – führen hier leicht zu einem Missverständnis, als gehe es nur um etwas, was ein anderer „anstößig“ findet. Neuere Übersetzungen schreiben hier stattdessen, wie ich finde, korrekter „Anlass zur Sünde sein“, „zu Fall bringen“.²

Wenn ein Korinther im Götzentempel das Fleisch genießt und ein anderes Gemeindeglied, das das falsch findet, sieht das und ärgert sich über

ihn, bleibt aber bei seiner festen Überzeugung, dann ist nichts Schlimmes passiert. Es geht Paulus eben nicht darum, ob einem anderen das, was ich tue, gefällt oder nicht. Es geht nicht um Geschmacksfragen. Er spricht nicht davon, dass ich alles unterlassen soll, was einen anderen ärgert oder was andere anstößig finden. Ich kann es unmöglich allen recht machen!

Paulus hat aber ein Problem damit, wenn mein Handeln Schwächere verführt, gegen ihre Überzeugung zu handeln. Er sagt damit: „Wenn du gewisse Freiheiten mit deinem Glauben vereinbaren kannst, ist das in Ordnung, solange es nicht gegen biblische Prinzipien verstößt. Aber wenn das Ausleben deiner Freiheit einen anderen in seinem Verhältnis zu Gott irritiert, solltest du die Freiheit äußerst sensibel nutzen. Du sollst keinen anderen in seinem Glauben in Schwierigkeiten bringen!“ Es geht also um die Frage, ob bei einem anderen durch mein Verhalten der Glaube ernsthaft ins Wackeln kommt und sein Verhältnis zu Gott leidet.

3. Die Anwendung: Was sind „echte“ Stolpersteine bei uns?

Letztes Jahr ließ sich im Südwesten der USA der Pastor einer Gemeinde aus innerer Überzeugung heraus tätowieren. Und zwar kein fragwürdiges Motiv (etwa einen Totenkopf), sondern ein Kreuz, angelehnt an das Logo seiner Gemeinde. Er wollte damit nach außen ein sichtbares Statement für seinen Glauben abgeben. Als Reaktion kündigten einige Familien an, die Gemeinde zu verlassen. Es sei inakzeptabel, dass ein Pastor eine Tätowierung

² Genau darum geht es: Das griechische Wort *skándalon* (= Ärgernis) bedeutet eigentlich „Stolperstein“, „Fallstrick“, als Verb: „jemanden zu Fall bringen“, im neutestamentlichen Kontext: „jemanden zur Sünde oder zum Abfall vom Glauben verführen“. Das Wort *próskomma* (= Anstoß) meint ebenfalls ein „Hindernis“, an dem man sich stößt, über das man stolpert.

trage. Ein Christ dürfe so etwas nicht, das sei anstößig.

Ob ein Tattoo angebracht ist oder nicht, ob es ästhetisch ist oder nicht, will ich nicht pauschal entscheiden. Das ist eine persönliche Sache. Aber spannend ist die Frage: Hätte sich der Pastor die Tätowierung lieber sparen sollen, um keinen „Anstoß“ zu erregen, um kein „Ärgernis“ zu sein? Ist die Reaktion derer, die der Gemeinde deswegen den Rücken zukehren wollten, korrekt?

Hier können wir die Aussagen von Paulus gut anwenden. Dass ein tätowierter Pastor für manche gewöhnungsbedürftig ist, ist klar. Dass nicht alle das schön finden, auch. Dass Personen mit Vorbildfunktion besonders gut überlegen sollten, was sie tun, ist ebenfalls unbestritten. Aber wer seine Gemeinde verlässt, weil ihn eine Tätowierung eines hauptamtlichen Mitarbeiters stört und ärgert, nicht weil Schaden entstanden ist, hat m. E. etwas falsch verstanden von der Eigenverantwortlichkeit jedes Christen.

Mit Paulus kann niemand argumentieren, der andere ausbremsen will, weil ihn etwas ärgert oder weil er etwas anstößig findet. Wie oben dargestellt, geht es Paulus nicht um Geschmacksfragen, sondern um Gewissensfragen. Paulus rät uns zur Sensibilität im Umgang mit unserer Freiheit. Er warnt uns davor, durch unser Verhalten Geschwister in ihrem Verhältnis zu Gott zu irritieren und ihren Glauben in Schwierigkeiten bringen.

Um das an den eingangs genannten Beispielen deutlich zu machen:

- Es ist noch nicht sonderlich dramatisch, wenn eine ältere Dame das knappe Outfit einer jungen Frau zu gewagt findet. Bei allem Respekt: Das ist für die ältere Dame kaum ein Stolperstein, gegen ihr Gewissen zu

handeln! Sie wird dadurch kaum gedrängt, gegen ihren Willen und gegen ihr Gewissen bauchfrei herumzulaufen – bei gleichaltrigen Mädchen kann das schon anders aussehen. Problematisch wird es erst recht, wenn von jungen Frauen gezielt oder unbewusst in Kauf genommen wird, dass der allzu freizügige Ausschnitt und der Minirock, der eher ein breiter Gürtel ist, bei jungen und alten Männern gegen ihr Gewissen sexuelle Phantasien provozieren. Wer allen alles zeigt, wird leicht reduziert auf Äußerlichkeiten. Es ist hilfreich, wenn weibliche Schönheiten bei der Wahl ihres Auftretens berücksichtigen, was zu tiefe Einblicke bei Männern anrichten können.

- Es ist ebenfalls noch nicht besonders dramatisch, wenn ein strikter Antialkoholiker sich aufregt, wenn beim Abendmahl in einer Gemeinde Wein, nicht Traubensaft gereicht wird. Aber es ist ein guter Grund, beim Abendmahl nur Saft auszuschenken, wenn ansonsten Rückfallgefahr für trockene Alkoholiker unter den Mitgliedern besteht.

- Es ist auch kein besonders besorgniserregendes Problem, wenn Gemeindemitglieder sich gestört fühlen, wenn Einzelne beim Gebet im Gottesdienst die Hände heben und beim gemeinsamen Singen aufstehen möchten. Das ist eine Frage des Geschmacks und der Gewohnheit. Aber es ist fast unverzeihlich, wenn unsere Erwartungen und Maßstäbe andere daran hindern, zur Gemeinde zu kommen, Gott näher kennenzulernen. Wenn interessierte Gäste erst in unser traditionelles Muster passen müssen, sich anpassen müssen an unsere Erwartungen, bevor sie uns willkommen sind, stellen wir ihnen geistlich gesehen ein Bein, anstatt ihnen

weiterzuhelfen.

Die Bibel warnt sehr deutlich davon, dass wir andere in ihrer geistlichen Entwicklung aufhalten, dass wir anderen Hindernisse aufbauen, sie zu Fall bringen, ihnen Steine hinlegen, über die sie stolpern können (z. B. Mt 18,6).

4. Vier konkrete Aufforderungen

Damit ein rundes Gesamtbild entsteht, möchte ich zum Schluss kurz anwendbar zusammenfassen, welche konkreten Aufforderungen uns die Bibel zum Thema „Ärgernis/Anstoß geben“ gibt:

4.1. Lebe in biblisch orientierter Freiheit!

Die Bibel macht uns Mut, an der biblisch orientierten Freiheit festzuhalten, auch wenn menschliche Erwartungen engere Grenzen setzen. Paulus hat sich z. B. strikt geweigert, Titus zu beschneiden (Gal 2,3), obwohl andere Christen es forderten. Es war nicht nötig! Gottes Gemeinde ist nicht uniformiert, nicht genormt. Der Geschmack, die Gewissensentscheidungen und die menschlichen Erwartungen anderer können nicht mein Maßstab sein. Das betrifft den Frömmig-



keitsstil, aber auch Fragen des Lebensstils.

Um Missverständnisse auszuschließen: Wir sollten offen sein für die Korrektur durch andere, aber wenn sie mir etwas überstülpen wollen, was nicht biblisch begründet ist, wenn sie behaupten, dass ich in meiner Freiheit zu weit gehe, ohne dass sie es anhand der Bibel belegen können, muss ich mein Verhalten deswegen nicht unbedingt ändern. Darauf muss ich keine Rücksicht nehmen. Dass ich dennoch nicht konfrontativ und provozierend leben muss, ist eine andere Frage.

Wenn meine Mitgeschwister verstehen, wie ich mein Leben in Verantwortung vor Gott gestalte, obwohl ich hier und da ein weiteres Gewissen habe als sie, können sie mich in meinem Verhalten besser respektieren. Analog gilt das auch für meine Beurteilung der Einstellungen und Handlungen anderer. Grundlage und Rahmen für alle Entscheidungen müssen natürlich die Aussagen der Bibel sein.

4.2. Pass gut auf dich auf!

Einen ungeistlichen und ungesunden Lebensstil als legitime Umsetzung der persönlichen Gewissensfreiheit zu interpretieren ist gefährlich, geht zu weit und schadet uns selber. Das Neue Testament fordert uns auf, zu erkennen, was uns geistlich gefährlich werden kann. Wir sollen Risiken identifizieren und meiden! In Mt 5,29f. sagt Jesus recht drastisch: „Wenn du durch dein rechtes Auge zu Fall kommst (alte Übersetzungen: Wenn dein rechtes Auge dich ärgert – auch hier ist gemeint: Wenn dein rechtes Auge dir Anlass zur Sünde gibt), dann reiße es aus und wirf es weg! Es ist besser, du verlierst eines deiner Glieder, als dass du mit unversehrtem Körper in die Hölle geworfen wirst. Und wenn du durch

deine rechte Hand zu Fall kommst, dann hau sie ab und wirf sie weg! Es ist besser, du verlierst eines deiner Glieder, als dass du mit unversehrtem Körper in die Hölle kommst.“

Gemeint ist: Scheue keine radikalen Lösungen, wenn du Risiken für dich und deinen Glauben identifiziert hast! Wenn du weißt, dass du beim Internet-Surfen immer wieder auf Seiten gelangst, die nicht gut für dich sind, die dich zur Sünde verleiten, die gegen dein Gewissen verstoßen, dann beuge dem vor (z. B. indem du nur noch in Anwesenheit anderer surfst). Wenn du weißt, dass die Zeitschrift, die du



abonniert hast, dir falsche Maßstäbe vermittelt, dann bestell sie ab. Wenn du weißt, dass die Fernbedienung fast schon automatisch die Fernsehsendungen findet, die deinem Gewissen eigentlich widersprechen, dann zieh den Stecker. Pass auf, wer dich beeinflusst. Achte darauf, was du auf der Festplatte deiner Seele speicherst!

4.3. Nimm Rücksicht auf Außenstehende!

Ich führte eben als Beispiel für berechnete Gewissensfreiheit an, dass Paulus sich strikt geweigert hatte, Titus zu beschneiden. Er ließ sich nicht darauf ein, obwohl andere Christen, also „Interne“, es lautstark forderten. Paulus hat dagegen Timotheus, als er mit ihm loszog, sehr wohl beschnitten (Apg 16,3). Warum denn das? Paulus tat es, um Hürden *nach außen* zu vermeiden. Er wollte, dass sie beide so leichter mit Juden, denen die Beschneidung wichtig war, über Jesus reden konnten (vgl. 1Kor 9,19–22). So sollten auch wir in unserem Verhalten Rücksicht auf Außenstehende nehmen, dass wir anziehend, nicht abstoßend wirken auf alle, die sich für den Glauben interessieren (vgl. auch 2Kor 6,3). Wir sollten Brücken bauen, keine Hürden errichten. Das Kreuz und Christus selber ist allen Ungläubigen ein Ärgernis (Röm 9,32f.; 1Kor 1,23; Gal 5,11 und 1Petr 2,6–8). Das hält manche davon ab, Christ zu werden. Aber *wir* sollten nicht der Grund sein, der Menschen davon abhält, ein Leben mit Gott zu beginnen.

Mitte der 90er Jahre stand ich dem Glauben eine Zeitlang distanziert gegenüber. Irgendwann ging ich dann, obwohl ich nach einem Umzug monatelang jede Gemeinde gemieden hatte, doch noch einmal aus Interesse in einen Gottesdienst. Am Eingang der

Bibel im Alltag

Gemeinde wurde ich prompt von einem Mann angesprochen. Noch bevor ich mich hingesetzt hatte, noch bevor man mich begrüßt hatte, machte er mir mit deutlichen Worten klar, dass lange Haare (damals hatte ich noch ein wenig mehr und längere) und ein Ohrring für einen Mann überhaupt nicht gottgewollt seien. Auch wenn man über Frisuren und Moden unterschiedlicher Meinung sein kann: Solch eine Begrüßung bei einem erstmaligen Besuch (es war gleichzeitig auch mein letzter dort) war doch ziemlich unerfreulich. Mein Weg zurück zum Glauben – denke ich rückblickend – dauerte auch deswegen noch ein wenig länger.

Menschen, die in unsere Gemeinde „hereinschnuppern“, müssen nicht

in unser Schema passen. Sie müssen kein großes Auto fahren, nett gekleidet sein, auswendig mitsingen können und fromm wie wir dreinschauen. Sie sind uns willkommen, wenn sie Gott näher kennenlernen wollen. Dieses ehrliche Interesse ist entscheidend, sonst nichts. Auf dem Weg zu Gott können wir eine Hilfe sein oder eine Barriere. Gerade wenn uns unser Gemeindeumfeld mit allen Gewohnheiten und Verhaltenserwartungen seit Jahren vertraut ist, ist es wichtig, die Außenperspektive im Blick zu behalten: Wenn ein Externer die riesige Hemmschwelle überwindet, in ein ihm unbekanntes Gemeindegebäude zu gehen, eine ihm unbekannte Gruppe aufzusuchen, dann sollten wir ihn herzlich willkommen heißen! Wir soll-



ten alles so einrichten, dass sich Gäste wohl und angenommen fühlen. Dazu gehört z. B. auch, dass wir im Rahmen des Gottesdienstes Außenstehenden durch verständliche Formulierungen nachvollziehbar machen, was wir tun, um was es geht und was uns wichtig ist.

Paulus fasst in 1Kor 10,31–33 zusammen: *„Was immer ihr tut, ob ihr esst oder trinkt oder was es auch sei – verhaltet euch so, dass Gott dadurch geehrt wird und dass ihr für niemand ein Glaubenshindernis seid (wörtlich: dass ihr kein Anstoß seid), weder für Juden noch für Nichtjuden noch für die Gemeinde Gottes. Nach diesem Grundsatz handle auch ich: Bei allem, was ich tue, nehme ich Rücksicht auf alle. Ich bin nicht auf meinen eigenen Vorteil aus, sondern habe die vielen anderen Menschen im Blick; denn ich möchte, dass sie gerettet werden.“*

4.4 Bring keinen anderen Christen in Schwierigkeiten!

Bei dieser Aufforderung geht es, wie wir eben am Fallbeispiel des Götzenfleischs gesehen haben, in erster Linie nicht um die, die sich lautstark beschweren, weil sie etwas stört oder weil sie etwas unpassend finden. Wer sich kräftig beschwert, ist eher kein Schwacher im Glauben, eher keiner mit sensiblerem Gewissen. Aber gerade um Letztere geht es Paulus. Um die, die sich laut beschweren, muss man sich am wenigsten Sorge machen. Wer in der Gemeinde nur auf die lautstarken Bedenkenträger hört, kratzt sich da, wo es überhaupt nicht juckt.

Nein, wir sollten vorsichtig sein aufgrund derer, die sich eben *nicht* lautstark zu Wort melden. Die in Gefahr

stehen, ihr eigenes Gewissen zu übergehen, um nicht aufzufallen, um nicht allein dazustehen. Die sich gegen ihr Gewissen anpassen, obwohl sie es eigentlich falsch finden. Die schwach werden, weil andere sie mitreißen. Die sich aufgrund dieses Dilemmas zurückziehen und nicht mehr wiederkommen. Aufgrund unserer Lebensgeschichte sind für uns und unseren Glauben ganz unterschiedliche Dinge eine Gefahr. Wenn ich weiß, wo der andere gefährdet ist, kann und soll ich darauf Rücksicht nehmen.

In Röm 14,13 warnt uns Paulus sehr deutlich, unsere Freiheit auf Kosten anderer auszuleben: *„Hören wir darum auf, einander zu verurteilen! Statt den Bruder oder die Schwester zu richten, prüft euer eigenes Verhalten, und achtet darauf, alles zu vermeiden, was ihm ein Hindernis in den Weg legen und ihn zu Fall bringen (= Anstoß bereiten) könnte.“* Die Bibel ruft uns auf, unsere Freiheit nicht als *„Freibrief zur Befriedigung unserer selbstsüchtigen Wünsche“* zu missbrauchen, sondern *„einander in Liebe“* zu dienen (Gal 5,13). Denn wenn mir etwas an meinen Mitgeschwistern liegt, setze ich mich gerne Gottes Hinweisen und Korrekturen aus und vermeide alles, wodurch jemand zu Fall kommen könnte (1Joh 2,10). Im Gegenteil: Ich suche nach Möglichkeiten, andere auf ihrem Weg zu unterstützen. In 1Kor 10,23f. fasst Paulus diesen Ansatz prägnant zusammen: *„„Alles ist erlaubt!“, sagt ihr. Mag sein, aber nicht alles ist deshalb auch hilfreich. – „Alles ist erlaubt!“ Aber nicht alles dient der Gemeinde. Jeder soll auf den Vorteil des anderen bedacht sein, nicht auf den eigenen Vorteil.“*

Ulrich Müller

Samuel und Saul

Ein Mentor-Schüler-Verhältnis

Führung ist in der Menschheitsgeschichte ein altes Thema – so lange schon geführt wird, solange Menschen einem Menschen folgen, ist es sozusagen ein „Dauerbrenner“. Bei der Bearbeitung eines historischen Beispiels wird natürlich niemand davon ausgehen, dass unter Führung modernes Management zu verstehen ist – je nach kulturellem, wirtschaftlichem, politischem und geschichtlichem Kontext gibt es verständlicherweise Unterschiede. Aber wie Menschen mit Menschen umgehen, scheint – wie gezeigt werden soll – zeitunabhängig zu funktionieren.

Es ist nicht beabsichtigt, das Thema „Samuel und Saul“ in seiner Darstellung im biblischen Text in 1Sam 10–17 unter theologischen Gesichtspunkten zu untersuchen.¹ Hier soll es lediglich um das Thema Führung gehen, speziell um ein Mentor-Schüler-Verhältnis. Dabei werden die Informationen des biblischen Textes im Sinne heutiger Erkenntnisse zu Führung ausgewertet.

1. Die Führungsmisere in der Richter-Zeit

Die in der Bibel beschriebene Zeit der Richter wird als eine bestimmte politisch-militärische Führungsform für das aus losen Stammesclans zusammengesetzte frühe Israel gesehen.² Das Kernstück dieser Zeit wird im Buch der Richter beschrieben und ist im Wesentlichen eine Führungsmisere. Dabei muss erstens angemerkt werden, dass aus den z. T. dürftigen Angaben schwer Führungsqualität, Führungsbedürfnisse und Führungserwartungen abgeleitet werden können. Zweitens kann das Führungsverhalten selbst, wie Neuberger³ belegt, auch in der Gegenwart kaum ermittelt werden, geschweige denn in so ferner, nicht unter dem Aspekt von Führung

beschriebener Vergangenheit. Im Bericht wird aber deutlich, dass diese Zeit folgende Kennzeichen in Bezug auf Führung durch die Richter hatte:

a) Es gab enorme politische und gesellschaftliche Umbrüche, bei denen die alten Regeln des Miteinanders inflationär in Misskredit gerieten, neue Formen des Zusammenlebens aber noch nicht gefunden waren.

b) Die politische und militärische Führung fand eher zufällig und meist anlässlich akuter militärischer Bedrohung statt oder wenn eine Langzeit-Besetzung des Landes nicht mehr erträglich war. Das Herausbilden einer Führungselite gelang nicht.

c) Die Führer (Richter) selbst werden als aus der Not ins Amt gekommene Männer und Frauen beschrieben, deren Ausübung der Führerschaft durch persönliche Defizite eingeschränkt war.

d) Zunehmend setzte sich bei den Richtern das Bestreben durch, Dynastien zu bilden, um durch Beständigkeit zu Führungsqualität und Stärke zu gelangen und „Ruhe ins Geschäft“ zu bekommen. Die Richter jedoch scheiterten gewöhnlich an zu viel persönlichem Egoismus und Machtstreben.

1 Also keine Exegese, textkritische Betrachtung, erbauliche oder ermahnende Schrift, Eschatologie usw.

2 Die Richterzeit wird in den biblischen Büchern Josua, Richter und 1. Samuel 1–9 beschrieben. Nach Philip Mauro, *Die Chronologie der Bibel*, Neustadt (Ernst Paulus Verlag) 1972, wird diese Zeit auf 1487–1023 v. Chr. datiert.

3 Oswald Neuberger: *Führen und führen lassen*, Stuttgart (Lucius & Lucius) 2002, S. 418–426, Pkt. 6.2.4.

e) Führung selbst wurde auch verhindert aus Eitelkeit der Clanführer (Ältesten) und dem Freiheitswillen der Menschen. Zu vermuten ist auch, dass eine im Hintergrund agierende Priesterschaft auf keinen Fall das Heft des Handelns aus der Hand geben wollte.

2. Samuel – ein Vater-Typus

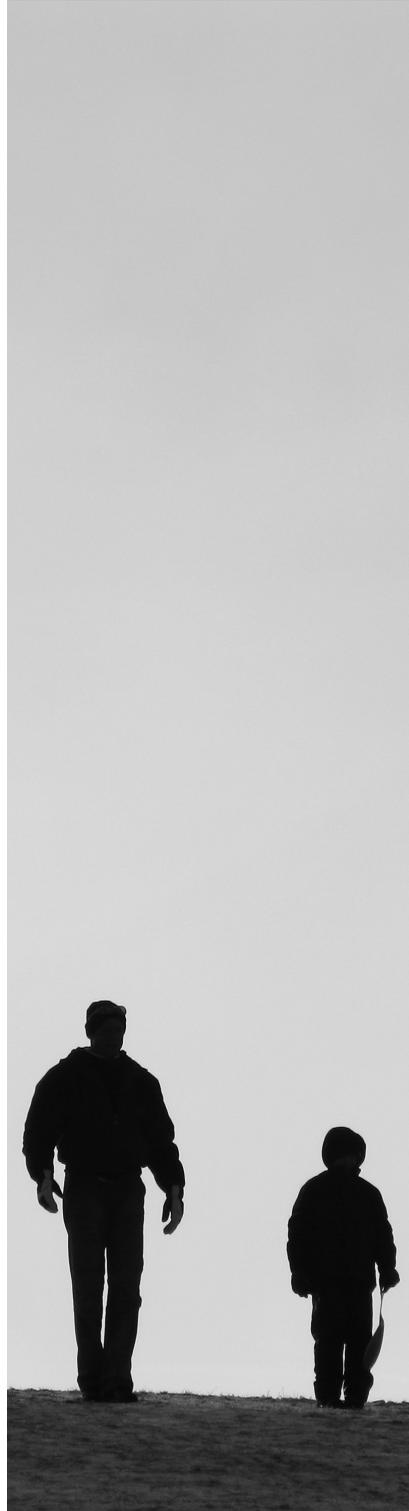
Nach einer etwa 350 Jahre dauernden Kernzeit, in der Israel immer mehr an politischer und wirtschaftlicher Bedeutung verlor, indem einerseits die Nachbarländer erstarkten und andererseits im Inneren der Führungsverfall weiter fortschritt,⁴ kam, um es mit einer gewissen Außenperspektive zu sagen, „der richtige Mann zur richtigen Zeit“ zum Richteramt – Samuel. Eine andere, von Neuberger in solchen Situationen vorgeschlagene Perspektive ist,⁵ dass die Frustration der Menschen nach unerwartet verlorengegangenem Krieg gegen die Philister (1 Sam 4) eine extreme Verunsicherung auslöste und eine intensive Suche nach Sicherheit begann. In einem Mann wie Samuel, der für Verlässlichkeit und Beständigkeit stand, war der Wunschkandidat gefunden. Zu den Führungsqualitäten Samuels zählten:

a) Er hatte eine starke, geistreiche und in die Zukunft schauende Mutter, der er selbst den Archetypus „Mutter“ zuschreibt.⁶

b) Samuel genoss eine konstruktive Ausbildungs- und Studienzeit bei dem damals einflussreichsten Mann des Landes, dem Hohenpriester Eli.

c) Seine ersten Beratungen, Entscheidungen und Botschaften in seinem Umfeld gelangen außerordentlich gut. Bald genoss er den Ruf eines Sehers, dem der HERR beistand (1 Sam 4,19–21).

d) Seine Amtsführung zeichnete



⁴ Ri 17,6; 18,1; 19,1; 21,25; der Hinweis, dass es keinen König in Israel gab, ist ein deutliches Indiz dafür, dass es nicht gelang, ein geeignetes Gleichgewicht zwischen einer nach außen starken Zentralmacht und der Wahrung der inneren Freiheiten herzustellen.

⁵ Neuberger, S. 411.

⁶ Samuel gilt (z. B. nach Robert Lee, *Abriß und Gliederung der biblischen Bücher*, Neustadt [Ernst Paulus Verlag] ⁵1988) als der Verfasser von 1 Sam 1–24; er beschreibt also seine eigene Geschichte.

sich durch Verlässlichkeit (*Consideration*) und Beständigkeit (*Initiating Structure*)⁷ aus. Er kannte die einflussreichen Menschen des Landes, war überall präsent (1Sam 7,15–17).

e) Seine strategische Beratung beim Philisterkrieg erwies sich als erfolgreich.

f) Er führte Israel in eine lange Friedensperiode, in der eine wirtschaftliche Erholung und ein strategisches Erstarren wachsen konnte.

An dem (vielleicht selbst gewählten) Ende seiner Amtszeit setzte Samuel seine beiden Söhne als seine Nachfolger ein. Dies aber erwies sich als ein kapitaler Doppelfehler. Seinen Söhnen mangelte es deutlich an der Führungsqualität ihres Vaters, sodass die Ältesten von Samuel die Abberufung seiner Söhne forderten. Damit musste Samuel einen Fehler in der Amtsführung eingestehen, und sein Bemühen, eine Dynastie zu errichten, scheiterte. Außerdem begehrten die Ältesten keine Richter-, sondern eine Königsdynastie nach dem Vorbild der anderen Völker (1Sam 8,1–6).

3. Den Nachfolger fördern

Samuel, mit diesem Auftrag ausgerüstet, wurde auf Saul aufmerksam, einen jungen Mann, in dem er die Qualitäten für den Anfang der Königsdynastie in Israel erkannte. Sofort ergriff er erste Maßnahmen, seine Idee in die Tat umzusetzen (1Sam 8,10–22; 9; 10):

a) Die Förderung und Ausbildung Sauls, um ihn für die Führungsaufgabe fit zu machen.⁸ Dazu gehörten diese ersten Schritte:

- Samuel verschaffte Saul eine angesehene Stelle bei den Propheten. Damit folgte er der eigenen Erfahrung, dass eine Führerschaft in Israel über ein geistliches Amt erfolgreich beginnen konnte.

- Samuel gab Saul Unterricht in Sachen Führung und vergatterte ihn zur Schweigepflicht bis zum Amtsantritt.

- Die Amtseinsetzung wurde von Samuel als „großer politischer Bahnhof“ inszeniert, bei dem die wichtigsten Repräsentanten geladen waren. Es begann mit einem Opferfest, ging über Seminare zur Meinungsbildung und Information über die bevorstehenden Änderungen in den politischen und administrativen Systemen bis hin zur Königswahl. Die war so gut vorbereitet, dass es nur eine überwältigende Zustimmung geben konnte.

b) Die Erarbeitung eines neuen Rechtssystems in den Bereichen Verteidigung, Frondienste, Sozialsysteme, Wirtschaft, Verfügungsrechte über Grund und Boden, Steuern.

c) Zur Durchsetzung der Änderungen für die Bildung einer starken Zentralregierung betrieb Samuel eine gezielte Informationspolitik. Die sollte vor allem die Ältesten als Clanführer und Meinungsbildner erreichen.

4. König Saul: ein guter Start

Auf den ersten Blick erschien es unwahrscheinlich, dass in dem tollpat-schigen, situativ entscheidenden, fröhlichen Dorfjungen Saul die Qualitäten eines auf Staatsebene agierenden Führers stecken könnten. Dazu gehörten von Samuel schon eine gute Menschenkenntnis und der Blick für das Wesentliche. Seinem Willen, sich Sauls als Mentor anzunehmen, ihn zu schulen, ihm zu einem guten Start zu verhelfen, wichtige Türen zu öffnen, ist es zu verdanken, dass Saul zu Beginn seiner Karriere einen Bilderbuchstart hinlegen konnte. Dies ist an folgenden Punkten im biblischen Bericht festzumachen:

7 Neuberger, S. 400.

8 Zur Förderung der Nachfolger bemerkt Neuberger, S. 391: „Man muss also davon ausgehen, dass der Erfolg der Vorbilder auf ihr im Vergleich zu Anderen anderes Verhalten zurückgeht (und nicht etwa auf Zufall oder glückliche Umstände) und dass ‚erfolgreiches‘ Verhalten erlernbar und trainierbar ist. Wenn Führungsqualität zur knappen Ressource erklärt wird, kann man nicht hoffen, den Bedarf durch lauter ‚geborene FührerInnen‘ decken zu können: man wird dem vorhandenen Rohmaterial nachhelfen und ihm den letzten Schliff geben müssen.“

a) Saul wies seine spirituelle Fähigkeit durch Weissagungen bei den Propheten nach. Damit hatte er die Priesterschaft auf seiner Seite.

b) Zur Amtseinsetzung wurde ihm ein überwältigendes Wahlergebnis beschert, und mit seiner Antrittsrede zeigte er, dass er mindestens eine der beiden Haupteigenschaften von Führung besaß, nämlich *Consideration* (Rücksichtnahme, praktische Besorgtheit).⁹

c) Das äußerliche Hauptmerkmal dieses Mannes war seine Körpergröße, die ihn nach damaliger Meinung für das Amt des obersten Führers prädestiniert erscheinen ließ.¹⁰

d) Es gelang Saul kurz nach Amtseinführung ein militärischer Blitzerfolg durch eine intuitive Entscheidung, die in ihm die wichtige Qualität eines Heerführers erkennen ließ.

e) Die Mentorenschaft des anerkannten und erfahrenen Samuel ließ auf Erfolg hoffen: Beständigkeit, Erhalt der Traditionen, Sicherheit und Erfolg in der Außenpolitik.

5. Der Mentor-Schüler-Konflikt

Im Laufe einiger Jahre wurden die Kontakte zwischen Saul und Samuel rarer. Es kann vermutet werden, dass der Ältere dem Jüngeren (und vielleicht der neuen Zeit) nicht mehr folgen konnte, der Jüngere sich zunehmend anderweitig Beratung holte, erfolgreich eigene Entscheidungen traf, eigene Kontakte knüpfte und so „Boden unter den Füßen“ gewann. Hinzu kommt, wie es scheint, dass der Ältere dies als Machtverlust empfand und nun seinerseits dafür sorgte, dass man Saul auf „kaltem Weg“ die Gefolgschaft verweigerte.

Der Konflikt wurde deutlich, als ein weiterer Krieg mit den Philistern aus-

brach. Vor den Kampfhandlungen war ein üblicher Bittgottesdienst angesetzt. Samuel aber brüskierte Saul, indem er nicht zum vereinbarten Termin erschien. Saul führte die rituellen Handlungen allein durch. Das machte der viel zu spät kommende Samuel dem König öffentlich zum Vorwurf, denn diese Handlungen waren allein dem Priester vorbehalten. Die Folge war, dass man Saul die militärische Gefolgschaft verweigerte. Samuel sorgte für Anti-Stimmung.

Einige Zeit später startete Samuel einen erneuten Versuch, um wieder an der Macht zu partizipieren. Er stellte Saul eine Alles-oder-nichts-Forderung und begründete dies mit einem Wort Gottes an sich. Allerdings blieb Samuel für diese göttliche Offenbarung den Beweis schuldig. Saul kam der Forderung Samuels, dem Genozid am Amalekiter-Volk, im Wesentlichen nach, wiewohl einem solchen Vorhaben Grenzen gesetzt sind. Mit seinem öffentlich proklamierten Willen, das von Samuel angestoßene Vorhaben durchführen zu wollen, brachte er jetzt ein Riesenheer hinter sich und errang in der Folge einen überwältigenden militärischen Sieg.

Als Samuel dann anmerkte, dass seine Forderung nach einem hundertprozentigen Genozid an den Amalekitem nicht ganz erfüllt (was ja ohnehin praktisch nicht möglich war) und damit der Wille des HERRN missachtet worden sei, verteidigte sich Saul. Er merkte, dass der Alte sein Spiel verloren hatte. Er, Saul, war der Überlegene. Sauls Antwort enthielt zwar die üblichen religiös gefärbten devoten Sprüche dem Älteren gegenüber, aber in der Sache blieb er hart. Denn Saul war sich seines Erfolges, die Führerschaft in Israel zurückgewonnen zu haben, bewusst. Natürlich wusste das

9 Neuberger, S. 400.

10 Ebd., S. 394. Nach einer Untersuchung von Astrid Schumacher (*Zur Bedeutung der Körperhöhe in der menschlichen Gesellschaft*, Diss. Hamburg 1980) scheint Körpergröße auch heute noch in einigen Populationen entscheidend für die Führerschaft zu sein.

nun auch Samuel. Es kam zum glanzlosen Auseinandergehen zwischen beiden. Der Mentor verlor die Fassung und gab auf. Sein Schüler verstand die Elemente der Führung.

6. Der Bruch

Musste es dazu kommen? Wäre nicht ein harmonisches Ende des Mentor-Schüler-Verhältnisses besser gewesen? Denn die Folgen dieses Bruches waren für beide nicht sehr glücklich.

Samuel handelte konspirativ und salbte den noch viel zu jungen und völlig unerfahrenen David aus Bethlehem zum König. Damit wurde David durch diese (wie ich meine) verfrühte Handlung in persönliche Not und vielfache Lebensgefahr gebracht. Saul erfuhr, was passiert war, und stellte David nach. Dies alles nur, weil der Alte Recht behalten wollte und die Macht nicht aus der Hand geben konnte.

Saul, der König, wurde immer misstrauischer gegen alles und jeden. Sein Vorhaben, seinen befähigten Sohn Jonathan in die Amtsnachfolge zu bringen, geriet immer mehr in Gefahr. So kam es bei ihm zu vielen schwerwiegenden Fehlern in der Führung. Am Ende scheiterte Saul, weil er sich sein Scheitern nicht eingestehen konnte.

Das Verhältnis der beiden zerbrach, weil

- der Alte als Mentor des Jüngeren meinte, die Macht noch festhalten zu müssen. Er sah es als sein gutes Recht, die Fäden im Hintergrund noch eine Weile zu ziehen.

- Am Ende war der Alte auch nicht wählerisch in seinen Mitteln, die Macht zu behalten. So bemühte er „Aussprüche Gottes“ und konspiratives Handeln als politisches Lenkungsinstrument.

- Der Junge agierte zunehmend selbstständig und ließ den Alten au-

ßen vor, ohne dass Absprachen erfolgten.

- Als das Verhältnis zerbrochen war, der Junge alles erreicht hatte, vermochte er nicht, dem Alten gegenüber mit Großmut zu reagieren und ihm eine repräsentative Stellung im Staatsgefüge zu geben. Kleinlich ließ er seinem Misstrauen und Egoismus freien Lauf.

- Als es „eng“ wurde, bemühten sich beide, der Alte und der Junge, im Wesentlichen um sich selbst, ohne auf ihre staatstragende Stellung und ihren Auftrag zu achten.¹¹

7. Fazit

Es ist ein Paradoxon, dass ein Mentor-Schüler-Verhältnis in der Führungsnachfolge, wenn es gelingt, zerbricht. Lernt der Jüngere vom Älteren die Instrumente der Führung zu handhaben, wird er führen und sich nicht mehr führen lassen. Den rechten Zeitpunkt des Loslassens zu erkennen, ist die Kunst des Mentors. Lässt er jedoch los, verleugnet er die eigenen Fähigkeiten zur Führung, denn der Führer lässt nicht los, sondern er führt.

Allerdings könnte der Ältere (vielleicht aus eigener Erfahrung) wissen, dass es so kommt. Wer sich entscheidet, jemanden zur Führung zu coachen, muss die Gefahren für beide kennen.

Der Jüngere sollte zu einem gewissen Zeitpunkt gelernt haben, wann jemand noch hinderlich oder gar gefährlich ist. Gewinnt er den Mentor weiterhin als Berater für sich, kann eine Machtteilung auch ihre Vorteile haben.

Dennoch bleibt das Vorbild Samuel/Saul klassisch, weil es oft genug so zerbricht.

Peter Baake

11 „Ein Vorgesetzter, der Rückgrat und Zivilcourage zeigt und für seine Leute den Kopf hält, stellt sich den blinden Schicksalsmächten entgegen und macht sich selbst zur Zielscheibe der Blitze, anstatt sie an sich vorbei nach unten zu lenken“ (Neuberger, S. 408).

Immer geht es den anderen besser (nach Psalm 73)

*Fürwahr, Gott ist Israel gut, denen, die reinen Herzens sind.
Ich aber – fast wären meine Füße ausgeglitten,
beinahe hätten gewankt meine Schritte.
Denn ich beneidete die Übermütigen,
als ich das Wohlergehen der Gottlosen sah.
Denn keine Qualen haben sie bei ihrem Tod,
und wohlgenährt ist ihr Leib.
In der Mühsal der Menschheit sind sie nicht,
und sie werden nicht wie die anderen Menschen geplagt.*

Ja, den anderen geht es immer besser. Die leben herrlich und in Freuden.
Und ich, ich sitze hier ... in diesem Haus ... wo nur alte Menschen leben ...
Und in meinem guten Haus wohnen andere.

*Siehe, dies sind Gottlose,
und immer sorglos, erwerben sie sich Vermögen.
Fürwahr, umsonst habe ich mein Herz rein gehalten
und in Unschuld gewaschen meine Hände;
doch ich wurde geplagt den ganzen Tag,
meine Züchtigung ist jeden Morgen da.*

Schau mal, wie gut es den anderen geht.
Aber mir, mir geht es schlecht,
und das, obwohl ich immer gerecht zu leben versuche vor Gott
und niemandem etwas Böses antue.

*Da dachte ich nach, um dies zu begreifen.
Eine Mühe war es in meinen Augen,
bis ich hineinging in das Heiligtum Gottes.
Bedenken will ich dort ihr Ende.*

Manchmal hilft es, nachzudenken.
Das tat ich, als ich keinen Ausweg mehr wusste.
Ich begab mich in Gottes Nähe.
Es war nur eine kleine Kirche, in der ich für zwei Stunden allein saß.
Da fiel es mir auf: Die Gottlosen sterben vielleicht noch sorglos.
Aber was wird aus ihnen nach dem Tod? in Gottes Gericht?

*Als mein Herz erbittert war und es mich in meinen Nieren stach,
da war ich dumm und verstand nicht; wie ein Tier war ich bei dir.
Doch ich bin stets bei dir. Du hast meine rechte Hand gefasst.“*

Ja, ich konnte mein Schicksal nicht begreifen.
Doch das war dumm. Ich benahm mich wie ein Tier.
Jetzt weiß ich es wieder:
Du, Herr, mein Gott, leitest mein Leben.
Du kennst meine Situation, meine Zukunft
und Du hältst mich fest. Danke.

Christen und Gemeinden in Indonesien

Eine Hilfe zum Gebet

Im folgenden Bericht aus dem größten islamischen Land der Erde möchte ich einmal nicht auf die vielfältigen Probleme eingehen, die Christen hier in Bezug auf die dominierende Hauptreligion haben. Aus unseren unregelmäßigen Gebetsinformationen, die wir per E-Mail verschicken, kann man sich darüber bereits ein Bild machen.

Nach offiziellen Statistiken gehören derzeit über 10 % der Indonesier einer der beiden genehmigten christlichen Religionsgruppen an – „Katholik“ oder – die Mehrzahl – „Kristen“ (oder: „Protestant“). Insbesondere in den 60er und frühen 70er Jahren des letzten Jahrhunderts gab es in Indonesien eine „Erweckung“, bei der die Zahl der Christen und der Gemeinden sprunghaft anstieg. Bakht Singh, der bekannte indische Evangelist und Gemeindegründer, schrieb anlässlich seiner Besuche in Indonesien darüber:

„Auf verschiedene Weise kann man erkennen, dass jetzt eine Heimsuchung Indonesiens durch den Herrn geschieht; besonders im Süden Sumatras, in Zentral-Java und auf der Insel Timor.

[...] Der Geist Gottes hat in Indonesien auf dreifache Weise gewirkt: erstens durch Gebetsgruppen, die sich wegen der rapiden politischen und wirtschaftlichen Veränderungen und der Furcht vor möglichen Verfolgungen in verschiedenen Teilen des Landes gebildet haben; zweitens durch Gruppen von Studenten evangelischer Bibelseminare, die nach 18 Monaten des Gebets und der Selbstprüfung eine Last bekommen haben, das Evangelium in allen Teilen des Landes zu verkündigen; und drittens durch das direkte Wirken des Heiligen Geistes

unter Kindern, Analphabeten und älteren Menschen, deren einfacher Glaube und entschiedener Gehorsam zu erstaunlichen Bekehrungen im ganzen Land geführt hat.“¹

Die Zahl der christlichen Gemeinden hat seither – trotz der schwierigen Lage und trotz teilweise massiver Verfolgung – beständig zugenommen. In den größeren Städten finden Besucher überall Gemeindehäuser und eine vielfältige Auswahl an Sonntagsgottesdiensten und Angeboten.

Der bei weitem überwiegende Teil dieser Gemeinden ist mehr oder weniger stark charismatisch-pfingstlerisch geprägt, oft ohne sich dessen bewusst zu sein. Somit ist es nicht verwunderlich, dass in Deutschland immer häufiger auf die Verdienste der irgendwie dem charismatischen Umfeld zuzuordnenden Gemeinden und Missionsbewegungen hingewiesen wird. Etwa 70 % der heutigen Weltmission wird dieser Ausrichtung zugeschrieben.

Aufgrund dieser sichtbaren Ergebnisse tendieren heute auch viele ehemals eher konservative Gemeinden dazu, auf den Zug der Zeit aufzuspringen. In den weniger vom Rationalismus geprägten Kulturen Afrikas und Asiens hätten die charismatischen Ansätze eben viel mehr zu bieten als die „verkopften“ Gemeinde- und Missi-

¹ Bakht Singh in einem Bericht vom 14. April 1968, veröffentlicht in der englischen Originalausgabe seiner Biographie von T. E. Koshy, *Brother Bakht Singh of India*, OM Books 2003 (nicht enthalten in der bei CLV erschienenen gekürzten deutschen Übersetzung).

onsstrategien konservativer Amerikaner oder Europäer.

Natürlich gibt es unter dieser Vielzahl charismatisch ausgerichteter Gemeinden viele aufrichtige und treue Geschwister. Aber entspricht der äußere Schein im Gesamten wirklich dem, was dahinter steckt?

Bereits Bakht Singh hatte vor 40 Jahren, noch während der Blüte der „Erweckung“, auf Versäumnisse und Gefahren hingewiesen:

„Es ist schwierig zu sagen, wie viele unter ihnen [den getauften Neubekehrten, Anm. d. Verf.] wirklich eine Wiedergeburt erfahren haben und eine Neuschöpfung in Christus Jesus geworden sind.“²

[...] Gleichzeitig kann man auch eine Gefahr sehen, weil viele dieser Gemeinden unter der Leiterschaft von Frauen sind und gewisse Erfahrungen betont werden, die nicht in völliger Übereinstimmung mit dem Wort Gottes sind.“²

Ein klares, biblisches Evangelium, neutestamentliche Gemeindestrukturen und „gewisse Erfahrungen“ (eine Umschreibung charismatischer Praktiken und Betonungen) – das waren also schon vor 40 Jahren die Problemfelder, die Bakht Singh Sorgen machten. Dabei ist zu beachten, dass Bakht Singh kein verkopfter, rationalistisch geprägter Evangelikaler aus Amerika oder Europa war, sondern eben ein Bruder aus dem „südlichen Kulturkreis“. Aber als solcher erkannte er umso besser, wo aus geistlicher Sicht die Gefahren liegen, die zu ernststen Problemen führen können. Nicht als konservativer US-Evangelikaler, sondern als eingefleischter Inder weist er daher auf den nach seiner Ansicht größten Mangel hin, der einer echten geistlichen Erweckung in Indonesien fehlte:

„Es besteht in diesen Gebieten ein großes Bedürfnis nach einer gründlichen Unterweisung durch das Wort Gottes und der Errichtung von lebendigen Gemeinden, in denen die Neubekehrten geistliche Nahrung finden. Nur auf diese Weise können sie zur geistlichen Reife gelangen und an der Auferbauung der Gemeinde des Herrn Jesus Christus teilhaben. Möge der Herr denen, die aufrichtig die Wahrheit suchen, geistliche Unterscheidung schenken und sie vor falschen Lehrern und Lehren bewahren.“³

Leider ist die Situation heute noch nicht besser, und Bakht Singh müsste heute wohl genau das Gleiche schreiben. Ja, es gibt viele Gemeinden, viele christliche Bibelschulen und theologische Seminare, viele Gemeindehäuser und viel Show und Action – was aber wohl immer noch fehlt, ist ein klares, eindeutiges, biblisches Evangelium und eine gründliche Unterweisung der Heiligen in Gemeinden, die wenigstens versuchen, die Grundprinzipien des Neuen Testaments anzuwenden.

Die Mehrzahl der indonesischen Gemeindeleiter sieht das aber ganz anders, ebenso wie so manche Geschwister in Europa. Stellvertretend will ich nur auf die alljährlich stattfindenden

- 2 Bakht Singh, Bericht vom 14. April 1968, ebd.
- 3 Ebd.



den Missionskonferenzen der indonesischen evangelischen und evangelikalischen Gemeinden hinweisen. Bei der von etwa 400 Pastoren, Gemeindeleitern und einheimischen Missionaren besuchten „2nd Indonesian Cross Cultural Conference“ 2004 in Semarang, Zentral-Java, wurden etwa folgende Leitpunkte propagiert:

„Mission kann nur durch gesalbte Predigen voll Heiligen Geistes geschehen, das von Zeichen, Wundern und Beweisen seiner Macht begleitet wird. Fakten, Informationen und das Predigen des Wortes Gottes können die Welt nicht retten!“

„Erfolgreiche Gemeinden zeichnen sich dadurch aus, dass ...

- jeder in Zungen spricht,
- jeder Prophetien und Visionen hat und jeder prophetische Gebete betet,
- jeder die Gabe des Heilens und von Zeichen und Wundern hat,
- viele Gemeindemitglieder in großen Gemeindegäusern sind,
- sie uns [Predigern, Missionaren, Evangelisten, Anm. d. Verf.] viel geben, wenn wir dort sprechen.“

„Jeder Christ sollte täglich in Zungen beten – das ist der Beweis seiner Errettung!“

Daneben sei, um erfolgreich sein zu können, ein „ökumenisches Evangelium“ zu verkündigen und dabei das wichtigste Mittel nicht zu vergessen:

„Musik ist das wichtigste Mittel, um Menschen zu evangelisieren. Musik ist wichtiger, als das Wort zu predigen. Die Musik ist es, die die Herzen der Menschen zu Gott zieht.“

Dazu noch einmal Bakht Singh:

„Wie ich bereits erwähnt habe, hatte der Geist Gottes in Süd-Sumatra, Zentral-Java und auf der Insel Timor gewirkt. Scharen von Menschen sind getauft worden. Aber leider geschah

das in vielen Fällen ohne ausreichende Unterweisung und Prüfung, ob diese Menschen auch wirklich errettet waren. In einigen Fällen sind auf Gebet hin Wunder gewirkt worden. Weil diese Prediger aber unabhängig wirkten, ist es dem Feind gelungen, sie zu unbiblischen Praktiken und seelischen Erfahrungen zu verführen.

[...] Ich habe bereits die große Zahl von Menschen erwähnt, die getauft wurden, ohne eine entsprechende Unterweisung aus dem Wort Gottes empfangen zu haben. Sie sind eine leichte Beute von falschen Lehren geworden, die nur auf Sensationen aus sind.

Es ist eine große Not in Indonesien, und diese Not kann nur durch ernsthaftes Gebet für diese einfältigen Kinder Gottes abgewandt werden, damit sie vor den listigen Anläufen des Feindes bewahrt bleiben.

Wir preisen Gott für die wenigen Gruppen von Gläubigen, die der Herr durch Seine Gnade in einigen Teilen Indonesiens erweckt hat, um einen festen Stand für das Wort Gottes und die Herrschaft Jesu Christi einzunehmen. Der Herr möge ihnen den Geist der Unterscheidung geben, damit sie völlig bewahrt werden vor den falschen Lehrern, die herumziehen, um die Menschen zu verführen und zu verleiten. Es werden Menschen wie Timotheus und Titus gebraucht, welche die Gläubigen stärken und erbauen können.“⁴

So wie es Bakht Singh vor 40 Jahren erkannt hat, gibt es heute umso mehr Gemeindeglieder, die wohl aufrichtig christlich-fromm leben wollen, aber noch nie in ihrem Leben das Evangelium unverfälscht gehört haben und folglich nie zu einer echten Bekehrung gekommen sind.

Und in der Folge ist dann auch der Lebensstil so mancher Pastoren

⁴ Bakht Singh, Bericht vom 26. Mai 1968, ebd.

und Gemeindeglieder ebenso wie der lautstarke „Gottesdienst“ in vielen Gemeindehäusern nur schwerlich dazu angetan, den vielen Muslimen ein gutes Zeugnis von dem zu sein, was Nachfolge Christi tatsächlich ausmacht.

Die Beurteilung, die C. H. Spurgeon über die Neuerungen in den evangelikalen Gemeinden Englands Ende des 19. Jahrhunderts abgegeben hat, könnte heute bei einem Besuch Indonesiens geschrieben worden sein:

„Sei nicht seltsam, sondern ebenso weltlich wie deine Nachbarn. Die Menschen scheinen zu sagen: Es hat keinen Sinn, diesen alten Weg weiterzugehen und einen hier und einen dort aus der große Masse herauszugreifen. Wir wollen einen schnelleren Weg. Es ist ein langer Prozess, wenn wir warten, bis Menschen wiedergeboren werden und Jesus nachfolgen; lasst uns die Trennung zwischen Wiedergeborenen und Nicht-Wiedergeborenen aufheben! Kommt alle in die Gemeinde, bekehrt oder unbekehrt! Eure Wünsche und Vorsätze sind gut, das reicht aus. Über alles andere macht euch keine Sorgen. Der neue Plan lautet, die Gemeinde mit der Welt zu vermischen, um so einen größeren Bereich abzudecken. Durch nahezu schauspielerische Vorstellungen machen sie Gebetshäuser halbwegs zu Theatern; ihre Gottesdienste werden zu musikalischen Darbietungen und ihre Predigten zu politischen Appellen oder philosophischen Vorträgen. Sie machen den Tempel zum Theater und die Diener Gottes zu Schauspielern, deren Aufgabe es ist, die Menschen zu unterhalten.“⁵

Äußerer Erfolg bei Mission, Evangelisation und Gemeindebau ist leider keine Garantie dafür, dass der Herr wirklich am Werk ist. Gesunde, fun-

dierte Unterweisung im Wort unseres lebendigen Gottes kann eben nicht so ohne weiteres durch Gefühlserfahrungen, Show oder so manche charismatischen Praktiken ersetzt werden, ohne damit auch das Wesentliche aufs Spiel zu setzen. Bakht Singh war als Mitglied des südlichen Kulturkreises Asiens und Afrikas nicht nur bestens damit vertraut, wie Mission und Evangelisation in dieser Gegend der Welt „erfolgreich“ praktiziert werden können. Er hatte dies auch schon vor 40 Jahren besser erkannt, als mancher aufgeschlossene Gläubige im „verkopften“ Europa oder Amerika das wahrhaben will.

Dies ist eine subjektive Beurteilung der Situation der Christen und der Gemeinden in Indonesien. Viele werden sie nicht mit mir teilen. Ich schreibe sie dennoch, da es mein Anliegen ist, dass wir gemeinsam für eine neue „Erweckung“ in Indonesien beten, in der zuallererst die „Christen“ (um im Sprachgebrauch Bakht Singhs zu bleiben) von Gott „heimgesucht“ werden. Beten wir, dass sie ihren wahren Zustand erkennen, Buße tun und – wo erforderlich – sich bekehren. Beten wir um „lebendige Gemeinden, in denen die Neubekehrten geistliche Nahrung“ und „eine gründliche Unterweisung durch das Wort Gottes“ finden. Und beten wir darum, dass derart zubereitete Geschwister und Gemeinden vom Herrn als lebendiges Zeugnis unter den etwa 200 Millionen Muslimen im Land verwendet werden.

„Es ist eine große Not in Indonesien, und diese Not kann nur durch ernsthaftes Gebet für diese einfältigen Kinder Gottes abgewandt werden, damit sie vor den listigen Anläufen des Feindes bewahrt bleiben“ (Bakht Singh 1968).

Helmut Mehringer

⁵ Aus: Männer und Frauen des Alten Testaments, CLV 2007, S. 292.

Lektion in Dankbarkeit

Eine alte jüdische Legende erzählt von einem wohlhabenden Herrn, der sich sehr für die Heilige Schrift interessierte. Eines Tages besuchte er einen weisen Rabbi, um ihm eine Frage zu stellen.

„Ich glaube, ich verstehe den Sinn der Schrift ganz gut“, sagte er. „Nur eins verstehe ich nicht: Wie können wir Gott für unsere Probleme dankbar sein?“

Dem Rabbi war sofort klar, dass er diese Frage nicht mit bloßen Worten beantworten konnte. Deshalb erwiderte er: „Wenn Ihr das verstehen wollt, müsst Ihr Isaaq, den Wasserträger, besuchen.“

Der Mann wunderte sich über diese merkwürdige Antwort, aber da er der Weisheit des Rabbis vertraute, begab

er sich umgehend in das Armenviertel, wo Isaaq, der Wasserträger, wohnte.

Isaaq war ein alter Mann, der seit 50 Jahren nur gemeine, niedrige und ermüdende Arbeiten verrichtet hatte. Der reiche Herr erläuterte ihm den Grund seines Besuchs.

Isaaq hielt mit seiner Arbeit inne. Nach mehreren Minuten des Schweigens sagte er schließlich ratlos: „Ich weiß, dass der Rabbi der weiseste Mann ist. Aber ich verstehe nicht, warum er Euch mit dieser Frage zu mir geschickt hat. Ich kann Euch keine Antwort darauf geben, denn ich habe immer nur wunderbare Dinge erlebt. Ich danke Gott jeden Morgen und jeden Abend für all die vielen Segnungen, die er mir und meiner Familie schenkt.“

Übersetzt nach: www.eSermons.com

2 Bestellmöglichkeiten



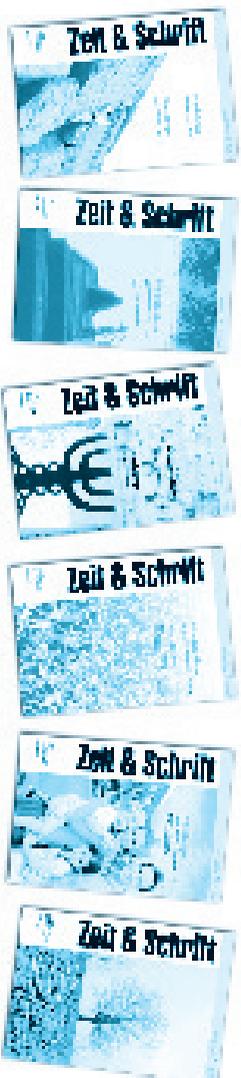
POST

Karte ausfüllen,
Briefmarke aufkleben
und absenden.



ONLINE

E-Mail senden an:
mail@zs-online.de



Karte innen

Karte außen

Ja,

ich möchte Zeit & Schrift ab der
nächsten Ausgabe erhalten.

- zunächst für 3 Ausgaben
- bis auf Widerruf

Mir entstehen dadurch keine Kosten.

Bitte
Marke
aufkleben

Name

Straße und Hausnummer oder Postfach

PLZ, Ort, ggf. Land

Telefon/Fax (Angabe freiwillig)

E-Mail (Angabe freiwillig)

Antwort

Zeit & Schrift

Horst von der Heyden
Thüringer Straße 14
57299 Burbach